

Die „Volkswocht“ erscheint täglich Nachmittags außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 2/4, durch die Post und durch Korrespondenten zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 2.50, von Woche 20 Pf. Postgebühren Nr. 6173.

Volkswocht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Telephon Nr. 1206.

Telephon Nr. 1206.

Nr. 168.

Mittwoch, den 20. Juli 1904.

15. Jahrgang.

Auffällige Christen.

Um einen Schutzwall gegen die Sozialdemokratie zu bilden, sind seiner Zeit die christlichen Gewerkschaften gegründet worden und äußerlich versichern diese Organisationsgebilde immer noch von Zeit zu Zeit ihre Loyalität gegen die Sozialdemokratie. Es ist aber doch interessant, zu beobachten, wie jeder Versuch der Christlichen, die Arbeiterinteressen zu vertreten, wenn auch in beschränkter Weise, sie in heftige Opposition zu den Arbeitgebern, zum Staate und zu ihren eigenen Pflegevätern treibt. Der gegenwärtig in Essen tagende fünfte christliche Gewerkschaftskongress gibt für diese alte Beobachtung eine gute neue Bestätigung. So wie im Beispiel in der Begrüßungsversammlung des genannten Kongresses der christliche Sekretär Schiffer-Krefeld aus:

Bei aller Objektivität des Urteils müssen wir Arbeiter aber die Lage erheben, daß uns noch immer nicht die gerechteste Unterdrückung, nicht Achtung und Beachtung zuteil wird. (Zustimmung.) Vor 100 Jahren konnte man noch sagen, die Arbeiter spielen keine Rolle; man kann über sie zur Tagesordnung übergehen; heute protestieren wir dagegen. Wir sind eine Macht geworden; der größte Teil der Bevölkerung gehört der Klasse der Lohnarbeiter an. Wer angesichts dessen eine einseitige Klassenherrschaft ins Werk zu setzen versucht, der schädigt das Interesse der Mehrheit und damit auch die Gesamtheit. Der Arbeiter von heute will mit vollem Recht an der allgemeinen kulturellen Entwicklung teilhaben; er betrachtet alle Fortschritte auf dem technischen Gebiete als Gottesgaben, die allen Menschen, auch den Arbeitern, zu gute kommen sollen. (Lebhafter Beifall.) Mühen wir nun dem Ziel der Anerkennung der Gleichberechtigung der Arbeiter näher oder nicht? Einerseits ja, andererseits nein. Von einem Schlußwerden der Unterdrückung der unteren Volksklassen kann nicht gut geredet werden. Auf dem politischen und auf dem sozialen Gebiete sind Symptome für die praktische Anerkennung und Gleichberechtigung vorhanden, auch auf dem wirtschaftlichen Gebiete haben sich die Arbeiter durch ihre Organisationen vielfach Anerkennung erkämpft; man sieht auf die zahlreichen zum Abschluß gelangenden Tarifverträge. Aber wie wenig tut doch der Staat noch für die Arbeiter gegenüber. Ist es nicht ein Schand, daß die Arbeiterklasse des Kaisers seit vierzig Jahren noch fast vollständig der Durchführung harter? (Zustimmung.) Muß es nicht den Arbeiter, der die Dinge mit offenen Augen betrachtet, mit Bitterkeit erfüllen, wenn es heißt, daß wir zum Teil wenigstens noch in einem Klassenleben leben, daß die Klassenjustiz noch tolle Blüten treibt? (Beifall.) Wer einen sogenannten Arbeitswilligen durch ein unvorsichtiges Wort verlegt, kann monatelang ins Gefängnis kommen; aber der Unternehmer, der die Bestimmungen der Arbeiterkonkurrenz radikal ignoriert, kommt mit einer geringfügigen Geldstrafe davon. (Zustimmung.) Was soll man ferner dazu sagen, wenn man einen christlichen Gewerkschaftsführer, den Kollegen Paffke vom Maurerverbande, ohne ersichtlichen Grund einfach ins Gefängnis steckt und dort behält? — Offenbarlich geschieht es nur deshalb, weil er Führer eines Streiks gegen eine Arbeiterorganisation ist. (Lebhafter Beifall.) Und welche Gefühle haben uns erfüllt, als die preussische Regierung mit dem berühmten Kontraktbruch gegen die Landarbeiter herausrückte? (Zustimmung.) Der französische Arbeiterkongress hat erwiesen, daß wir Arbeiter unter Ausnahmeverhältnissen leben und leiden. Unter Kontraktbruch ist durch zahlreiche Strafbestimmungen eingeeignet. Wir reden viel von den Gewerkschaften der Arbeiter. In der Gesetzgebung kommt das Wort gar nicht vor;

wir existieren eigentlich noch gar nicht. Alle Stände haben ihre Kammern, nur die Arbeiter nicht. Die Regierung hat für uns nur schöne Worte. (Zustimmung.) In der letzten Zeit ist unsere Lage durch die Gründung von Unternehmerorganisationen, die sich mit dem Geiste des Scharfmachertums ausgerüstet haben, nicht gerade besser geworden. Diese Verbände wollen das Mittel der Disziplin anwenden, um die Arbeiter-Organisationen zu zerstören. Kann man sich angesichts solcher Vorgänge wundern, wenn ein so großer Teil der Arbeiterwelt sich den radikalen Umstürzern in die Arme wirft?

Die meisten dieser Sätze werden auch die freien Gewerkschaftler mit einem kräftigen „Sehr richtig“ unterstreichen. Die abweichenden Punkte sind entweder so unwesentlich oder so klar zu erkennen, daß sich eine besondere Bezeichnung erübrigt. Herr Behrens-Berlin, ein großer Sozialist, versicherte, daß sich die Arbeiter ihr Christentum und ihren Patriotismus wohl verwalten könnten, er griff auch unsere Partei an, aber nicht viel schärfer, als er es mit denjenigen seiner „christlichen Brüder“ tat, die den Gedanken der rein katholischen, also konfessionellen Fachvereine propagieren. Unter diesen befinden sich sogar eine Anzahl Bischöfe, die Richtung wurde jedoch wie folgt heimgeschickt:

„Es ist sehr schwer gewesen, die christlichen Kreise in Bewegung zu bringen, nachdem es gelungen ist, einen Keil in die Bewegung zu treiben und uns konfessionell zu trennen. Die katholische und evangelische Arbeiterschaft gehören aber zusammen. Uns verbindet die gemeinsame Weltanschauung und da soll man uns nicht mit Dingen in unsere wirtschaftliche Organisation kommen, die nicht hineingehören. Wer die evangelischen und die katholischen Arbeiter zu trennen sucht, der will die Arbeiterbewegung auf Hintertreppen ohnmächtig machen; er ist ein Helfershelfer der Sozialdemokratie. (Stürmischer Beifall.) Man soll zu den Arbeitern das Vertrauen haben, daß sie ihre konfessionellen Grundsätze ebensogut zu wahren wissen werden, wie die anderen Stände. (Sehr laut! Hurra: Besser!) Unsere konfessionellen Arbeitervereine sollen Stützpunkte abgeben für unsere Bewegung, aber sie sollen keine Scheibewände sein (Beifall); sie sollen das vaterländische und das konfessionelle Moment vertiefen, aber sie dürfen die Arbeiterschaft nicht auseinanderhalten. (Beifall.) Sie sollen dafür sorgen, daß die christlichen Arbeiter zusammengehen, wie es sich für christliche Brüder ziemt. (Beifall.) Überall, wo man in letzter Zeit das konfessionelle Trennen in den Vordergrund schob, merkte man Leute bei der Arbeit, die sich nie um konfessionelle Dinge kümmern. (Sehr richtig!) Jeder evangelische und katholische Arbeiter muß sich klar darüber sein, daß in dem Kampf der Götter entweder die christliche oder die sozialdemokratische Bewegung den endgültigen Sieg davontragen wird. Auf der einen oder der anderen Seite kommt es an!

Wenn sich die christlichen Arbeiter so weiter entwickeln, wie es auch der folgende Redner wieder andeutet, dann braucht uns um den endgültigen Sieg nicht bange sein, dann werden die christlichen Arbeiter den Sieg für die Sozialdemokratie erkämpfen helfen. Als dritter Referent sprach nämlich Arbeitersekretär Giesbert über „die Hindernisse der christlichen Gewerkschaftsbewegung“:

„Mit einer gewissen Sorge betrachtet man uns auf allen Seiten. Man möchte uns möglichst niederdrücken und im Kleinkampf aufreiben; aber die Bewegung hat weitere Fortschritte gemacht; sie hat sich innerlich gefestigt. Gleichwohl bleibt die Situation ernst. Erst zehn Jahre ist unsere Bewegung alt. Früher waren wir nur die guten, armen Teufel, die ihren Herrn gegen hatten und mit dem zu Friede waren, was der Herr aus dem patriarchalischen Geist heraus, gab; heute sind wir uns bewußt, daß wir

Mitglieder eines Standes sind, der nach Millionen zählt. An und für sich ist ja ein gut durchgeführtes patriarchalisches Arbeitsverhältnis nicht zu verwerten, aber es fehlt in dem heutigen Zeitalter des schrankenlosen Konkurrenzkampfes an den guten alten Patriarchen. Auch sehr fromme Leute werden den berechtigten Ansprüchen der Arbeiter aus sich selbst heraus nicht mehr gerecht. Den Arbeitern wird das Fell über die Ohren gezogen, wenn sie sich nicht zusammenschließen. Wir beklagen, daß auch heute sich viele Arbeiter noch nicht bewußt sind, daß sie einen gleichberechtigten Stand in der Gesellschaft und im Staate bilden. Wir müssen das Leben ohne Bevormundung und Kulissensteher, ohne Leute, die uns gute Ratschläge geben, aber doch gewisse Eigeninteressen verfolgen. Die Interessen der Arbeiter stehen den Interessen aller anderen Klassen ziemlich diametral gegenüber. Wenn wir als brave christliche Arbeiter auftreten, werden uns die Unternehmer deshalb nicht bessere Arbeitsbedingungen geben; um diese müssen wir kämpfen. Wir wünschen nicht den Kampf als solchen, am allerwenigsten den Klassenkampf, aber wir sind nicht Dummköpfe und Sklavennaturen genug, um uns bedingungslos Arbeitsbedingungen vorzuschreiben zu lassen. (Beifall.) Die bürgerlichen Kreise haben sich im vorigen Jahrhundert die Freiheit erkämpft. Wir hoffen, daß aus diesem Kampfe ein dauernder Friede hervorgeht. (Beifall.) Als Kernpunkte stehen uns entgegen die mangelnde Schulung der Arbeiter für den Organisationsgedanken, die Konkurrenz und der Terrorismus der älteren Verbände und nicht an letzter Stelle die Gleichgültigkeit der christlichen Arbeiter selbst. Wir dürfen uns mit unserer Agitation nirgendwo mehr abweisen lassen, auch nicht in den sogenannten „guten, frommen Gegenden“. Jeder christliche Arbeiter muß auf dem Standpunkt stehen: „Als Arbeiter gehöre ich zu den Arbeitern“. Der Freiheitsgedanke muß uns beherrschen. Die Millionen Arbeiterfamilien können sich nicht niederdrücken lassen; sie müssen vorwärts kommen!“ (Lebhafter Beifall.)

Wenn das kein Klassenbewußtsein ist, Herr Giesbert, dann gibts überhaupt keins. Man fürchtet sich noch vor dem Worte, dabei treibt man schon mit vollen Segeln in die Politik des Klassenkampfes hinein! Wir Sozialdemokraten und freie Gewerkschaftler können uns gratulieren, daß dieser Gedanke vor einem Kreise propagiert worden, der uns vor der Hand noch unzugänglich ist. Vor wenigen Monaten zeigte der Kongress der Hirsch-Dunker'schen Gewerkschaften bereits einen lebhaften Zug nach links, nun sehen wir die Christlichen auf demselben Wege. Nur vorwärts, Ihr vorrecht unsere Arbeit!

Japan und Rußland.

Die neueste Niederlage der Russen

wird vom General Kurapatkin in dem schon gestern von uns veröffentlichten Telegramm damit entschuldigend, daß Kurati in beträchtlicher Uebermacht gewesen sei. Auch diese Ausrede scheint nicht sehr glaubhaft, denn heute liegt folgende Meldung vor:

„Die Reuters Bureau aus dem Hauptquartier Kuratis über Jusan vom 18. Juli gemeldet wird, sollen die Japaner am 17. Juli in der Schlacht am Motien-Bah 300, die Russen 2000 Mann verloren haben. Die Japaner seien eine Brigade und ein Bataillon stark gewesen.“

Von einer beträchtlichen japanischen Uebermacht kann da wohl keine Rede sein und die Niederlage ist um so blamabler.

Vox populi.

Roman von Konrad Telmann.

„Nein, nein,“ erwiderte er, Sie wissen, ich komme immer und gern. Aber ich habe bis jetzt gearbeitet, — arbeiten müssen.“

„Wie dummt!“ rief sie. „Und ich — ja, was hab' ich eigentlich getan? Mir die Kur machen lassen, natürlich, — erst von Jürgen haben, dann von Boris Gold, und dann von diesem und dann von jenem, — oder auch umgekehrt, ich weiß nicht mehr. Es kommt ja auch nichts d'rauf an. Wie hab' das alles ist! Und das Wertwürdigste ist, — man hat mich gerad' heut' d'rauf gebracht — mögen mag mich im Grunde doch keiner von allen, heiraten würd' mich keiner, — als bloß Stier, dazu bin ich gerad' gut genug, weil ich nicht ganz so dumm und vor allem nicht ganz so prüde und fadengrad' und wozuhergegen bin, wie die anderen. Eigentlich doch eine entwürdigende Rolle, die man da spielt, was? Doch so ein Kaffeetemp. Und nachher in der Kneipe lagen sie: „Ein ganz verrücktes Franzosin.“ Und wenn nachher das bißchen Jenseit eines Tages plötzlich vorbei ist, — was bleibt dann?“

„Aber, Komtes! Sie haben ja heute plötzlich melancholische Anwandlungen,“ unterbrach sie Siegmund.

Sie war schmeckend die Oberlippe auf. „Und das paßt nicht zu mir, nicht wahr? Das will man nicht bei mir? Das können andere auch haben, und das ist langweilig. Ich soll meine Rolle spielen, und damit basta. Nun — sagen Sie doch mal ganz offen, wie immer, würden Sie z. B. mich heiraten?“

„Komtes!“

„Ja, Komtes!“ Das hat damit garnichts zu tun, daran stößt sich keiner, — das ist ein Vorwand. Das ist darauf preise, weiß alle Welt. Aber die Frage ist fürchtbar unweiblich, ich verstehe. Das ist man bei mir ja freilich gewohnt. Sie brauchen mir auch garnichts zu antworten, ich will's Ihnen ersparen. Ich weiß überhaupt ganz gut, daß Sie Mir Weisberg lieben, etwa nicht? Sehen Sie, wie Sie rot werden! Na, und sie paßt ja auch ganz gut zu Ihnen, so fromm, so still und so fei, — obgleich Ihnen eigentlich vielleicht doch Eine besser wäre, die mehr rotes Blut in den Adern hat und Sie mehr aus sich herausdrückte, denn Sie machen ja nichts aus sich, Sie verkommen ja unter diesem Haufen von Mittelmaßigkeit, die durch die Masse so erdrückend wirken und deshalb immer und überall siegen. Nun, warum sehen Sie mich so an?“

„Ich weiß nicht recht, warum Sie mir das alles sagen.“

„Wera lachte auf, aber es Klang nicht ganz so hell, wie sonst. Ach, Sie fürchten, ich wollt' Ihnen doch eine Liebeserklärung machen. Nein, nein. Und übrigens: wenn auch — Gerade, wenn ich einen

liebt, den würd' ich sicher nicht heiraten, — dazu wär' er mir eben dann viel zu schade, dazu hätt' ich ihn viel zu lieb. Die Ehe ist ja etwas Widerwärtiges, etwas Abscheuliches. Das ist ein ganzer Haufen von Sorgen und Mißverständnissen, von Qualereien und Entbehrungen, von Zwang und Henschelei. Dazu würd' ich doch Einen, den ich wirklich liebe, nicht bringen.“

„Sie gefallen sich wieder mal in Paradoxen, Komtes Wera,“ sagte er ernst.

„Aber nein!“ protestierte sie, „mein heiliger Gott. Alles tun für Einen, den man liebt, alles, — aber nie ihn heiraten, ihn vor der großen Ehe-Frage, der großen Ehe-Witwe bewahren.“ Sie legte die Hand ganz feierlich auf's Herz. „Und Sie? Sie wollen natürlich Mir Weisberg doch heiraten? Je eher, desto besser. Und dann, da sie ja arm ist, wie ne Rückenmanns, doppelt soviel arbeiten, wie jetzt schon, wo Sie für Ihre trauke Schwester zu sorgen haben, immer arbeiten und arbeiten. — Und sowas nennen Sie dann nachher eine glückliche Ehe. Und wenn die Zeit erfüllt ist, legen Sie sich ins Grab und von dem, was leben heißt, haben Sie beide nichts erfahren, — auch nicht das Geringste — Du lieber Gott!“

„Aber Sie sind heute wirklich in einer ganz sonderbaren Laune, Komtes Wera. Und Sie sprechen außerdem von Dingen.“

„Ueber die Sie immer röter und röter werden. Ja, es war furchtbar indiskret und ungar. Nun, Sie kennen mich ja, das ist Ihnen nichts Neues. Wer weiß denn auch, ob Sie sie überhaupt kriegen? Der Alte gibt sie ihnen womöglich noch garnicht. Sie haben ja nichts und sind nichts, und dann gibt's auch noch Kämpfe und Tränen und Eide und ekelartige Aufwallungen, Vaterfluch und Pflichtenkollision. Und das alles, damit Sie sich beide nur ja langsam aufreiben und davon entwohnen, sich zu lieben! Ach, mein Gott, eine verrückte Welt!“

„Ich weiß wirklich nicht recht, was ich zu dem allen sagen soll,“ fing Siegmund nach einer kleinen Pause lofschüttelnd an. „Vor allem sind ich es jedenfalls sehr traurig, daß Sie das so sagen. Denn es kommt ja von innen heraus bei Wera. Und am meisten schmerzt mich, daß Sie die Arbeit so verachten. Ich glaube, wenn Sie selber arbeiten könnten — müßten — wenn es Pflichten für Sie zu erfüllen gäbe —“

„Ach, du lieber Gott!“ Wera schlug beide Hände zusammen. „Gegen wen? Gegen diese komischen Frau-Nachkommenlinge? Sie schergen. Suppen verteilen und Kaffeeküchen einrichten, auf Wohlthatigkeitsbazaren verkaufen und Strümpfe für die nackten Papuas stricken? Das wär'! Sehen Sie denn wirklich nicht ein, daß das alles Selbstbetrug ist, mitleidiger Seelen ist, die dadurch ihres Rammons bloß mit reinem Gewissen froh werden wollen? Ach, lieber Herr Siegmund, ich glaube an Ihre Weltreformisten ganz und gar nicht, — verzeihen Sie's mir. Es gibt in der Welt, so verrückt sie ist, garnichts zu bestern, weil sie eben nicht anders werden kann.“

Das es allen Menschen drin gut geht, ist nun mal nicht möglich. Das Einzige, was man erreichen könnte, wär' also, daß die Geschichte mal umgedreht würde und wir Besitzenden unten kämen. Das begreif ich, daß die Aarhisten das wollen, aber da tue ich natürlich aus Selbsterhaltungsinstinkt nicht mit. Und das andere ist ja alles Braue und Utovie. Ob Herr X heute einen Taler mehr hat oder nicht und Herr Y morgen oder erst übermorgen verhungert, das ist ja alles ganz gleich, darum sich zu sorgen, ist alberne Müßiggang. Wir haben die Welt nicht gemacht, wir können sie auch nicht anders machen. Lassen wir ihr also ihren blödsinnigen Lauf!“

Siegmund zwachte die Achseln, als ob er sagen wö: dagegen angulumpfen, wäre umsonst, wie ich einsehe. Dann fragte er: „Und wenn — setzen wir einmal den Fall, Komtes Wera — wenn Sie selbst eines Tages doch mittellos in der Welt daständen? Was dann?“

Sie sah ihn mit großen, plötzlich erstarrten Augen an. Dann lachte sie kurz und hart auf.

„Lieber Herr Siegmund,“ sagte sie plötzlich ganz harmlos, „wer oder was sollte mich denn zwingen, noch weiter zu leben? Sehen Sie, ich mache mir aus dem Gelde ja nichts, ich ach's nicht, ich verstehe nichts davon. Aber je d'rau denken zu müssen, wie und wovon ich leben soll, — pfui, das wär' fad', das erträgt ich einfach nicht.“

Es war Siegmund selber merkwürdig, daß er Wera heute so ernsthaft nahm, daß ihm ihre Worte so weh taten. Er kannte sie ja doch und sie war trotz allem ein herrliches Menschenkind, hatte auf diesem Boden wohl kann anders werden können, als sie geworden, — nur unklarer noch und zerfahrenere und haltloser, wenn der unfortwähliche, alte Kern nicht in ihr gewesen wäre. Warum schmerzte ihn heute alles das, was er längst wußte und als etwas Unabänderliches hingenommen hatte?

„Wissen Sie, Komtes Wera,“ sagte er nach einer kleinen Weile nachdenklich, „ich glaube, Sie werden über das und vieles andere ganz, ganz anders denken lernen, wenn Sie erst einmal einen Menschen wirklich lieb haben, — so recht von Herzen, wissen Sie. Bis jetzt — ich möchte Ihnen gewiß nicht wehe tun, aber ich glaube: bis jetzt wissen Sie noch nichts davon, wie das ist und wie das einen Menschen um und um drückt, daß er sich beinahe selber nicht mehr kennt.“

Wera blickte überauscht zu dem Sprecher auf; und ein betrocken-sinnender Ausdruck trat in ihre Züge. Sie sah jetzt aus wie ein Kind, das man bei einem dummen Streich ertappt hat. „Da könnten Sie recht haben,“ sagte sie dann in ihrer ehrlichen, tapferen Art, „ich hab' eigentlich wohl keinen so recht lieb, als mich selbst. Die anderen brauch' ich bloß, um zu lachen, — Papa, Tante Sarah, alle. Aber das wird nun auch wohl so bleiben. Wenn's mal nicht mehr zum Lachen sein sollte im Leben, — lieber Gott, wär' das fad'! Nun sind Sie wieder böse, nicht? Sie — Sie lachen ja so selten.“

Eine Lügenpost eingestanden.

Auf eine Anfrage der Russischen Telegraphen-Agentur, ob am 13. d. M. in Bezug auf die Meldung von dem Verlust von 20,000 Japanern gestellt war, ging aus Moskau ein Telegramm vom 15. ein, welches besagt:

Hier liegen Nachrichten aus japanischer Quelle vor, die bestätigen, daß die Japaner am 10. d. M. einen Angriff auf Port Arthur gemacht und im Anfang auch einigen Erfolg gehabt haben, dann aber mit großen Verlusten mit Unterstützung unserer Flotte zurückgeschlagen worden seien.

Auf eine Anfrage in Kasan über die Verluste der Japaner am 11. Juli vor Port Arthur wird gemeldet, daß positive Nachrichten nicht vorliegen. Unter Berichtshalter in Kasan erhielt aus Port Arthur folgenden Brief: „Vertrauen hier auf Erfolg, keine Zweifel auf Sieg trifft sich allen Truppen und der Probierung mit General Rod, der gegenwärtig auf den vorherigen Positionen trotz des Andranges der Japaner aushält, schied dadurch auf lange Zeit die Blockade Port Arthurs hinaus. General Kondratjew befehligt Port Arthur mit jedem Tage stärker. Auf den Berg, wo unläßlich noch Befestigungen für unendlich gehalten wurden, werden jetzt Batterien und Schanzen errichtet und Befehle an und kleinen Kalibern aufgestellt. Das Zusammenwirken der Generale macht Port Arthur zu einer unzugänglichen Festung.“ Der Brief eines anderen Offiziers lautet noch unvollständlicher.

Während man auf russischer Seite eine Mystifikation eingesteht, brütet man neue Enten aus.

Wie Rußland mit Deutschland verfährt.

Die „Kölnische Zeitung“ meldet:

Auf die sofort erhobene Beschwerde wegen Vernehmung der japanischen Post an Bord des deutschen Postdampfers „Prinz Heinrich“ wurde vorläufig die Antwort erteilt, daß der russischen Regierung über den Vorfall nicht das geringste bekannt sei, daß sie das Einsetzen des Berichtes des Kommandanten der „Smolensk“ abwarten müsse, ehe sie in dieser Angelegenheit Beschlüsse fasse.

Amüßlich ist bereits bekannt geworden, daß die „Smolensk“ die japanische Post mit Ausnahme zweier zurückgelassenen Stücke für Nagasaki an den englischen Dampfer „Perla“ abzugeben hat, der am 23. Juli in Pombah erwartet wird. Die Poststücke werden dann auf dem schnellsten Wege nach Singapur befördert, von wo aus sie, wenn sie den Ästern Dampfer der „Peninsular-und-Oriental-Comp.“ oder der „Messageries Maritimes“ erreichen, im besten Falle mit 4 Tagen Verzögerung in Kasan eintreffen können. Sämtliche Poststücke sind an Bord der „Smolensk“ von den Russen geöffnet, untersucht und dann mit russischen Stempeln versehen, unter Verstoß der „Perla“ übergeben worden, mit Ausnahme der zurückgehaltenen beiden Stücke.

Die russische Regierung bezieht sich, wie man sieht, nicht sonderlich mit einer Genugtuung. Sie weiß, was sie Deutschland bieten kann.

Rußland und England.

In aarewiger Weise tritt das Jarenreich gegen alle neutralen Mächte auf:

Die „Daily Mail“ meldet aus Athen vom 18. Juli: Der Kapitän der „Petersburg“ forderte den britischen politischen Vertreter in Athen durch den Kapitän der „Neopora“ an, an die Küsten in Griechenland zu telegraphieren, er werde seine englische Schiff beschlagnahmen, auf welchem der Unfall der „Pete“ nicht demnach im Zusammenhangs ersichtlich ist.

Der Dampfer „Malaka“ der „Peninsular-und-Oriental-Comp.“ traf unter russischer Marineflagge und mit russischen Mannschaften an Bord, kommmandiert von russischen Marineoffizieren, auf der Durchfahrt durch den Kanal in Syon ein.

Der Londoner „Daily Express“ zufolge sind britische Kriegsschiffe unversehlich von Malta in das rote Meer entsandt worden, um die britischen Schiffe gegen die Behandlung seitens der russischen Kreuzer zu schützen. Der britische Kreuzer „Terrible“ ist bereits nach Syon abgegangen. — Die Antwort wird also nicht lange auf sich warten lassen.

Es sieht fast aus, als wolle Rußland absichtlich einen internationalen Konflikt heraufbeschwören, um dann die Hilfe Frankreichs in Anspruch nehmen zu können — nota bene: wenn es sich nicht verrechnet — oder doch im Trüben zu fischen.

Kleinere Nachrichten.

Beschlagnahme durch Japan? Der aus Wai-hai-wei in Schanghai eingetragene Dampfer „Penhina“ meldet, er sei unterwegs dem englischen Dampfer „Feiding“ begegnet. Dieser habe ihm durch Signale die Bitte übermitteln, den Eigentümer des „Penhina“ und seiner Ladung davon zu benachrichtigen, daß der japanische Hilfskreuzer „Honolua Maru“ das Schiff beschlagnahme habe. Er habe Befehlsmacht an Bord erhalten und jetzt auf der Fahrt nach Japan. Der Dampfer „Penhina“ habe diese Meldung dem Admiral des in der Jungfing-Bucht vor Anker liegenden russischen Geschwaders mitgeteilt.

Außenhand Unwahrheiten. Nach einer Meldung aus Kiaojang ist General Keller erkrankt, seine jetzt anwesende Haupt-Position wird über die zu verdrängen. An seiner Seite hat der Großfürst Boris (?) an den Köpfen im Kiaojang mitgenommen. Die Bewandung des Generals Klementamp ist anderer Natur. Es wurde eine Knochenverletzung konstatiert.

Kürzlich wird aus Kiaojang gemeldet, daß Kuroki, der vollständig kranken ist, die Kommando am 16. und 17. d. Mts. selbst leitete und 60,000 Mann Truppen mit 100 Kanonen gegen Kiaojang aufbehalten hat. Im weiteren Umkreise von Kiaojang ist kein irgendwie militärisch brauchbares Funk, wo nicht Japaner, wenn auch nur in kleinen Abteilungen und für kurze Zeit, beobachtet worden.

„Zeit Postbote“ erzählt, daß bei Wladimiroff zwei russische Schiffe, deren eines jüngst in Deutschland erworben sein soll, durch Minen zerstört wurden.

Russische Whantieren. Die russische Postkassette in Rom erhielt aus Petersburg die Meldung, die russische Regierung werde anstehende Verhandlungen für eine dreijährige Dauer des Riezick. Für das erste Jahr sei Port Arthur vorzuziehen, das zweite Jahr gelte der Befestigung in der Mandchurie und das dritte der Invasion in Japan.

Politische Heberfücht.

Eine Aufforderung des Prinzen Arenberg. Der „Vorwärts“ erhält folgendes Schriftstück:

Wien, 17. Juli 1904.

Verächtliche Reaktionen!

In Antwerpen und in Brüssel sind die beschnittenen Prinzen Arenberg erhalte ich fordern von einem Grafen Dohna einen Brief, in welchem mir befohlen wird, daß ich der Prinz durch seinen bei Richard Sattler in Brüssel wohnenden Schwager, Kommandanten „Lampardier“ beleidigt fühle und Beugung von mir fordert. Der Brief hat folgenden Wortlaut:

„E. H. Im Auftrag des Prinzen Arenberg, welcher sich jetzt in Brüssel befindet, lassen Sie mich wissen, ob Sie sich nicht bereit erklären, daß Sie bereit sind, den Inhalt dieses Briefes zu veröffentlichen und zu bekräftigen. Da der Prinz selbst unermesslich

behindert ist, so bin ich beauftragt, Sie zu fragen, ob Sie bereit sind, einem Vertreter des Prinzen Sattler zu geben. In diesem Falle ersuche ich Sie, mir sofort Ihre Bezeugungen bekannt zu geben, und wird dann von den beiderseitigen Vertretern vereinbart werden, wann und wo die Sache angetragen werden soll. — Ich erwarte Ihre Antwort innerhalb der üblichen Frist und zeichne hochachtungsvoll Graf Dohna. Schloß Hartenstein bei Goslar a. S.“

Da mein genannter Roman in keiner Weise ein Pamphlet ist, und es dennoch wohl nicht angeht, daß irgend ein Mensch, der sich durch den Inhalt eines Buches getroffen fühlt, den Autor fordert, so fühle ich mich natürlich nicht veranlaßt, auf die Provokation irgendwie zu reagieren und bin vielmehr der Meinung, daß mir demgegenüber nichts anderes übrig bleibt, als ein Appell an die Öffentlichkeit. Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir durch eine entsprechende Notiz, eventuell unter möglichen Ausdruck des Grafen Dohna, dazu verbleiben würden. Selbstredend bin ich vollkommen damit einverstanden, wenn Sie antworten wollen, daß Sie die Nachricht von mir direkt erhalten haben. — Indem ich Ihnen im voraus bestens danke, zeichne ich hochachtungsvoll

Henry Wenden.

Wenn der Prinz Arenberg glaubt, diejenigen, die seine Taten freimütig besprochen haben, standesgemäß über den Haufen schleifen zu können, so entspricht das dem geistigen Zustande, den das Gericht bei ihm annehmen zu können glaubt hat. Wenn aber ein Vertreter eines der ersten Adelsgeschlechter, ein Graf Dohna sich zu seinem Anwalt aufwirft und den Schiedhandel für den „momentanen Behinderter“ führen will, so beweist das, daß man in den Kreisen des Grafen Dohna den Prinzen weder für irrsinnig hält, noch die bestialische Abschachtung eines unschuldigen Menschen für eine ehrlose Handlung betrachtet. Daß Prinz Arenberg seine Miße in ihrer Weise zur eifrigen Lektüre benutzen kann, läßt überdies hoffen, daß man dem „Genesenen“ bald wieder — Unter den Linden begegnen wird.

Und dann kann's ein frohliches Schlachten geben!

Der Mann mit der roten Nelke. Ueber eine eigenartige Affäre, die am Sonntag Nachmittag den Passagieren eines Sturmdampfers auf der Fahrt von Moorlake nach Rotterdam widerfuhr, entnehmen wir dem „Vorwärts“ folgendes:

Der Sturmdampfer, der Sonntag Nachmittag um 1/5 Uhr von Moorlake nach Rotterdam fuhr, besaß mehrere Segelboote, die durch einen Wimpel als solche des Kaiserlichen Hauses gekennzeichnet waren. Offiziere aus der Postdampfer Garnison, so hieß es, seien die Lenker der Schiffe, und in einem der Boote dort hinten läge sogar der Kronprinz von Preußen. Winder erbaute als die Passagiere war der Kapitän des Sturmdampfers von dem Zusammenstoß mit der Segelbootsflotte. Denn der erfahrene Schiffer sah sehr wohl, daß auf dem ziemlich schmalen Wasser, wo ein Ausweichen nicht so leicht ist, das weitere Segelboot, in dem übrigens der Kronprinz nicht lag, etwas ungeschickt getaktet wurde.

Wichtig war es „Sturm“, das Dampfboot gitterte vom beständig rückwärtsweichen und dicht vor dem Segelboot lag. Alle Leute wiesen die Unachtsamkeit und Unvorsichtigkeit des Kapitäns vom Sturmdampfer; denn wäre der Koloss einem Anzeichen wider zum Stehen gekommen, so hätte er das Segelboot überrennen müssen.

Natürlich wüßten sich in die Stämme viele Anmerkungen auch solche laute Tadelstimmungen die Segler, die aufs Meer ins Unendliche gerieten wären, und einen Wimpel, der am Segelboot, entfaltete die neugierige und von Mitleid eingeleitete Frage: „Was ist denn das für ein — — — die da so ungeschickt fahren?“

„Der Dampfer darf nicht weiter fahren!“ schallte es vom Segelboot her. „Und der Kapitän stellt mir erst den Mann frei, der sich die Beleidigung erlaubt hat! Es war ein Mann mit einer roten Nelke im Knopfloch. Kapitän, wo ist der Mann mit der roten Nelke?“

Da der Kapitän nicht in der Lage war, diese Frage zu beantworten, erwiderte er: „Gut! Der Dampfer kommt mir nicht von der Stelle! Ich übernehme für alles die Verantwortung! Zwei Mann an Bord des Dampfes, um den Beleidiger festzustellen!“ Ein großes Rauschen überzog an den Sturmdampfer heran, zwei Mann kletterten an Bord und verkehrten unter den hinteren Passagieren nach dem Beleidiger mit der roten Nelke im Knopfloch. Es muß dem Beleidigten etwas an Selbstlosigkeit gemangelt haben, denn er meldete sich nicht; aber auch sonst gab sich niemand zum Deklamationsstücken her, so sehr die beiden Männer aus dem Nichts auslachten. Es hat sich nicht herausgefunden, daß die Situation auf dem nichtgelegenen Dampfboot als Annehmlichkeit empfunden wurde. Das Schiff hatte bereits in Moorlake erhebliche Verwundungen gelitten, und nun war auch schon auf dem Meer noch eine weitere Verwundung zu sehen, ohne daß man sich nicht abnehmen war. Endlich ein Zeichen der Erbitterung; die Fremden schrien wieder ins Ruderboot, ohne den Schanden gefunden zu haben und das Schiff weiter abrennen.

Der Kapitän und die Passagiere des Sturmdampfers schienen es leider unterlassen haben, die Verantwortlichkeit desjenigen zu übernehmen, der den Dampfer anhalten ließ; denn der Beleidiger hatte keineswegs das Recht, hunderte von Passagieren an der Weiterfahrt zu hindern.

Wie aus Rotterdam berichtet wird, soll einer der beiden Männer, die sich an Bord des Sturmdampfers begeben hatten, um den Namen desjenigen festzustellen, der die Beleidigung ausgeprochen haben sollte, sich für den Adjunkten des an Bord eines der Segler befindlichen Kronprinzen ausgegeben haben.

Was aus Südwästirika kostet. Zum ersten Mal

erfährt man in einem Bericht über die Verhandlungen des deutschen Kolonialrats, daß dort am 1. Juli eine Uebersicht über die bisherigen Truppentransporte nach Deutsch-Südwästirika gegeben worden ist.

Nach dieser Uebersicht sind nach Südwästirika bis zum 7. Juni entsandt: 211 Offiziere, 51 Sanitätsbeamte, 64 Militärbeamte, 493 Unteroffiziere und Mannschaften, 32 Feldgeschütze, 12 Artilleriebatterien, 6 Feldartilleriebatterien, 330 Pferde aus Preußen, Polen und Schlesien. Ferner wurden entsandt aus der Provinz 1310 Pferde und 420 Menschen, aus Argentinien 347 Pferde und 25 Mann. Ferner wurden nach Südwästirika entsandt 6 Feldgeschütze, 1 Artilleriebatterie, 6 Artilleriegeschütze.

Der Gesamtverlust bis zum 19. Juni betrug 428 Mann, darunter 32 Offiziere. Gefallen sind 129 Mann, darunter 14 Offiziere, verwundet 121, darunter 14 Offiziere, an Wunden gestorben 9 Mann, darunter 3 Offiziere, an Krankheiten 48, darunter 1 Offizier. Vermißt und erkrankt „etwa“ 121.

Pioniere der Kultur. Abgesehen von wüstenartig muß auf jeden empfindenden Menschen ein Teilprogramm aus Südwästirika wirken, das von Kämpfern gegen die Unwissenheit be-

richtet. Es meldet, daß der Kommandeur der Expedition nach Nord-Wästirika am 20. v. M. klar angegriffen und dem Feinde einen Verlust von 432 Toten, darunter 124 Frauen und 88 Kindern, und 54 Verwundeten beibrachte. Am 28. griffen die niederländischen Truppen nochmals den Feind an, wobei letzterer einen Verlust von 654 Toten, darunter 188 Frauen und 130 Kindern erlitt; ferner wurden 28 Mann zu Gefangenen gemacht. In zwei Tagen 1086 Menschen umgebracht, darunter 528 Frauen und Kinder, also beinahe die Hälfte!

Und dies entsetzliche Blutbad ist von Europäern, von Christen, die Kultur verbreiten wollen, angerichtet worden, noch dazu gegen nahezu Wehrlose, denn auf niederländischer Seite wurden nur eine Anzahl Soldaten — verwundet. Das ist das Furchtbare an solchen Kolonial-Expeditionen, daß die Eingeborenen mit Weib und Kind hingejagt werden, als ob sie Vieh wären. Muß solche Barbarei nicht die Eingeborenen erbittern und zur Rache anfeuern? Und wem kommen solche Brutalitäten zu gute? Doch wesentlich reichen Kaufleuten oder Abenteurern zweifelhafter Natur. Müßen darum die Ströme von Blut fließen und Greuel geschehen, deren eine Kulturnation sich schämen muß?

Der Kartoffelkas Bubbe, der die Eisenbahner

dazu auffordert, ihr Geld zum Krämer zu tragen, hat in jenem Teil der bürgerlichen Presse, der für wirtschaftliche Freiheit und Selbsthilfe schwärmt, so gut wie gar keine Opposition gefunden. Eine unter den wenigen Ausnahmen bildet die „Frankfurter Zeitung“. Sie schreibt:

Der Bubbe hat den heißen Wunsch, „seine“ Eisenbahner vor der Sozialdemokratie zu bewahren. Wir bezweifeln, daß ein Konsumvereins-Geld dazu ein taugliches Mittel ist. Die unteren Schichten haben ein seines Gefühl für Gerechtigkeit, und sie werden es nie verstehen, daß ihnen verwehrt sein soll, was Offiziere und Beamten gestattet ist. Die haben ihren „Offiziers- und Beamtenverein“, der sich zwar nicht Konsumverein nennt, aber einer ist, und nicht nur die nötigen Lebensmittel, sondern auch Champagner und Opernhausbilletts unter dem Marktpreis den Mitgliedern beschafft. Solche Vergleiche sind dem modernen Staate gefährlicher als tausend Konsumvereine und machen die gute Wirkung von drei sozialen Setzen wieder illusorisch.

Der „Offiziers- und Beamtenverein“ ist als ein „übles Beispiel“, das der Bevölkerung gegeben wird, den Mittelstandskritikern längst ein Dorn im Auge. Mögen sie nun wenigstens dafür sorgen, daß ganze Arbeit gemacht wird! Leider haben aber sich bisher jene Blätter, die den Kartoffelkas lobten, um dieses heisse Problem sachte herumgedrückt.

Die Verhandlungen in Nordorney sind beendet. Wie der „Frankf. Ztg.“ von dort gemeldet wird, reist Herr v. Witte Mittwoch ab. Dem „Bureau Herold“ zufolge gilt es in Petersburg Handelsstreifen das Gerücht, das Ergebnis der Verhandlungen in Nordorney zwischen Witte und Bülow sei in Frage gestellt. Herr v. Witte werde zurückkehren, ohne die Verhandlungen abgeschlossen zu haben. — Später hieß es wieder, er bleibe noch drei Tage.

Das aristokratische Kreieren. In Schwebemühl fand in den letzten Tagen ein Spielzeug gegen zwei politische Grafen statt. Am 18. Juli wurde gemeldet: In der Verhandlung gegen die Grafen Binski beantragte der Staatsanwalt gegen die beiden Grafen Binski je acht Monate Gefängnis und fünf Jahre Exzessverlust wegen gemeinschaftlich verübten vollendeten Betrugs und außerdem gegen den Grafen Johann Binski wegen Herausforderung zum Zweikampf mit tödlichen Waffen fünf Monate Gefängnis. Der Staatsanwalt beantragte weiter, im Falle der Beurteilung die beiden Angeklagten sofort in Haft zu nehmen. Auf die Aufforderung des Vorsitzenden mußte Graf Johann Binski eine goldene Pistole, die er in seiner Rodtische trug, abliefern. Das Urteil gegen den polnischen, harmlosen Grafen Johann Binski lautete auf 3 Monate Gefängnis und 2000 M. Geldstrafe wegen verübten Betruges. Graf Boleslaus Binski wurde freigesprochen. Die Kosten werden dem Beurteilten auferlegt. Graf Johann Binski wurde gegen 50,000 Mark Kaution, die sofort erlegt wurden, auf freiem Fuß gelassen.

Graf Bücker läßt in den Straßen Berlins ein neues Flugblatt mit einer von ihm gehaltenen Rede verteilen. Er drückt darin seine Freude aus über die Judenverfolgungen, die im Mittelalter in Frankfurt a. M. ausgebrochen sind, insbesondere über eine „frische und seltene Judenmord“ im Jahre 1241, bei welcher 180 von den schwarzen Halunken mauthet getötet wurden. „Das war doch immerhin ein ganz anständiger Anfang“, bemerkt dazu Graf Bücker und fügt, um nur gar keinen Zweifel an seiner Gesinnungslosigkeit ankommen zu lassen, hinzu: „Um und wieder wurde auch der eine oder der andere von den ärgsten Bösewichtern hingerichtet. Bei der Exekution verfuhr man folgendermaßen: Der Jude wurde an drei Füßen aufgehängt und auf beiden Seiten wurde ein Hund aufgeschleppt. So blieb der Pöbel hängen, bis er verreckte. Eine ganz geschmackvolle Todesart, nicht wahr!“ Nach einer breiten Schilderung der Verhältnisse in Frankfurt im Mittelalter, geht er zu der Schilderung der gegenwärtigen Zustände in Berlin über, wobei er der Hoffmanns Ausdruck gibt, daß sich in den Kreisen seiner Zuhörer „noch Männer und Felder finden, und daß Sie jetzt endlich zum Knäuel greifen und alles kurz und klein drehen, was Juden gehört und Juden betrie“. Diese Aufforderung zum Losschlagen richtet Graf Bücker alsdann im einzelnen an die Arbeiter, die Handwerker, die Sozialisten. Den Gipfelpunkt der Exzesse aber erreicht seine „Wannensprache“ in der direkten Aufforderung:

„Auf, Ihr Männer und Zimmerleute, auch Ihr seid ja ganz schändliche und farsche Kerle, und wenn ein Jude an Euren Pass vorbeigeht, dann wißt Ihr ja, was Ihr zu machen habt; die Ziegel und die Felder sind nicht allein zum Bauen da, sondern es gibt auch eine andere Verwendung.“

Derart anstößige Flugblätter werden in den Straßen Berlins verteilt. Sind das keine Aufreizungen zu Gewalttätigkeiten?

Die fakultative Feuerbestattung ist, wie die „Flamme“ mittelt, am 29. in Württemberg angelassen. Auf eine erneute Eingabe des Vereins für Feuerbestattung in Heilbronn an das Ministerium des Innern wegen Genehmigung zum Bau und Betrieb eines Krematoriums ist der Bescheid eingetroffen, daß der Betrieb gestattet werden solle, wenn die Stadt Heilbronn ihn zu übernehmen und gewisse, übrigens keineswegs lästige Bedingungen zu erfüllen bereit sei. Selbstverständlich hat die Stadt die verlangte Erklärung abgegeben, und da die Baupläne fertig vorliegen und die erforderlichen Mittel vorhanden sind, so wird binnen kürzester Zeit das erste Krematorium in Württemberg in Heilbronn errichtet, dem unmittelbar das zweite in Stuttgart folgen dürfte.

Die Frömmigkeit der Lehrer nach Prozenten. Kürzlich hielt ein Gelehrter auf einer Kreisversammlung in der Provinz Brandenburg einen Vortrag über die kirchlichen Zustände in den Gemeinden, wobei er die einzelnen Stände betrachtete und sie in kirchlich und in nichtkirchlich geteilt. Wie der höchste Richter am jüngsten Tage die Schafe von den Böden scheiden soll. Da kam er auf den Lehrerstand zu sprechen. Halb so, heißt so, war sein Urteil: 50 Prozent kirchlich, 50 Prozent nicht. Ein anderer Synodale drückte den Prozenttag zu Ungunsten der Lehrer noch beherzter, indem er nur 25 Prozent für kirchlich und 75 Prozent für nichtkirchlich hielt. Ja, ein Redner nannte sogar aus seinem Beizel

zwei Lehrer ausdrücklich, wobei er den einen als kirchlich, den anderen als nichtkirchlich bezeichnet. Und woraus wird auf die Kirchlichkeit geschlossen? Zweifellos doch aus dem Kirchenbuch. Als dann ein Lehrer, der gleichfalls Synodalmitglied ist, gegen eine derartige Schlussfolgerung Einspruch erhob, ließen die geistlichen Herren mit sich händeln und stellen als Endresultat fest: 76 Prozent der Lehrer sind kirchlich, 25 Prozent nicht.

Anseland.

Verhaftung eines finnischen Sozialdemokraten. Durch einen Privatbrief erhielt unser schwedisches Bruderorgan „Sozialdemokraten“ Kenntnis von der Verhaftung eines langjährigen finnischen Parteigenossen, E. u. S. L. von Perus Schumachermeister, der als einer der besten Redner der finnischen Arbeiterpartei angesehen wird. Mit der Verhaftung war eine Hausdurchsuchung verbunden, worüber wie folgt berichtet wird:

„Inselände 10. Polyzisten fanden sich am 7. d. M., Morgens 7 Uhr, in seiner Wohnung ein; man holte ihn aus dem Bett und besah ihm, sich so schnell wie möglich anzukleiden und witzzugehen. Einige Polyzisten blieben zurück und nahmen eine Hausdurchsuchung vor. Besonders genau wurde die Bibliothek untersucht, aber viel erntete man nicht. Einige Privatbriefe und Broschüren. Alle Postkarten, die Zeugnisse von Dienstmädchen und anderes wurden mitgenommen. Später wurde ein Teil der beschlagnahmten Sachen zurückgeliefert.“

Von Polyzistenfangnis in Hjärtberg wurde Salin nach dem Landsängarnis in Åbo überführt. Er wurde äußerst streng bewacht, erst durch das Silengitter des Transportwagens wurde man seiner ansichtig. Niemand kennt die Ursache der Verhaftung, doch weiß man, daß Salin seit langer Zeit unter scharfer Polyziaufsicht stand. Jedenfalls liegt seine Festnahme im Zusammenhang mit der jetzt grassierenden Verhaftungskraze, bemerkt „Sozialdemokraten“.

Der Nachfolger Christi auf Erden, des Mannes, der da nicht hatte, wo er kein Haupt lege, verflügt, wie der „Europäer“ mitteilt, über ein jährliches Einkommen von 21 Millionen 875,000 Frks. Dieses sieht sich u. a. zusammen aus 12 Millionen Frks. Peterspennung, 8 Millionen bringen die Zinsen, Obligationen, Staatspapiere usw. Die Ausgaben für die Schweizer Garde und das Personal des Vatikan, die Gehälter der Kardineale, die Aufwendungen für die Bibliothek, das Museum und die St. Peterskirche um. betragen ca. 8 Millionen Frks.

„Weltstädte“ aus Italien. Nach dem toben veröffentlichten 4. Band der Statistik über die letzte Volkszählung sind in Italien trotz des Gesetzes gegen die Kongregationen noch immer 8189 Klöster vorhanden. In der Provinz Rom wurden 10,984 Mönche gezählt; davon entfallen auf die Stadt Rom 8141, während Neapel 8097, Turin 1587 und Mailand nur 885 Mönche, beziehentlich Nonnen bezehret. Hierzu kommen natürlich noch die vielen Laufende der besagten Geistlichen. Andererseits läßt sich konstatieren, daß der antikeriale Geist noch im Zunehmen begriffen ist. So hatten 794,000 Personen sich als zu keiner Religion gehörig angegeben und 88,992 Personen, davon 9478 Frauen, bezeichneten sich als Atheisten.

Partei-Angelegenheiten.

Zur Tagesordnung des Bremer Parteitag. Die wir gestern veröffentlichten, macht der „Vorwärts“ einen ergötzlichen Vorschlag. Er wünscht, daß neben den bisher aufgeführten Punkten, die alle nur für den engeren Kreis der Genossen Interesse haben, auch eine Besprechung mit aktuellen politischen Problemen, die für die Millionen der breiten Masse von Interesse sind, beschlossen werden möchte. Als solche nennt er die Wahlrechtskampfe in den verschiedenen Bundesstaaten mit besonderer Berücksichtigung der Unfähigkeit Preußens und zweitens den Kampf um die Volksschule, der sich anläßt der Verbrüderung zwischen Liberalismus, Konservatismus und Merkantilismus neu entspinnen dürfte. Ein Protest gegen die Verwässerung der Volksschule gerade von uns, die wir aus dem Landtag ausgeschlossen sind, dürfte auf die Massen ihre Wirkung nicht verfehlen. Wir finden die Vorschläge des „Vorwärts“ sehr beachtenswert. Der gewiß sehr wichtige Vortrag Lindemanns und seine Diskussion, dem wir mit großem Interesse entgegen sehen, wird wegen seines spezifischen und theoretischen Inhalts nicht geeignet sein, einen nach außen wirklichen Höhepunkt der Versammlung zu bilden. Und doch wäre ein solcher Höhepunkt neben den wichtigsten sachlichen Debatten sehr erwünscht.

Aufgefallen ist uns außerdem, daß der Parteivorstand die Beratung der Organisationsfrage wieder auf die letzten Stunden des Parteitages verlegt hat. Uns erscheint der Punkt so wichtig, daß er besonders und mit an erster Stelle behandelt wird. Sollte der Parteitag in eine Beratung über die Vorteile der zentralistischen Parteioffiziell eintritten, dann würde er eine Umstellung der Tagesordnung beschließen müssen.

Die Kriegsbriefe des Generals Artzschmann, über welchen die darin behauptete Milderung von Sines durch die besagten Truppen nun doch das Gericht in Mainz beschlagnahmt. Die die Milderer „Volkzeitung“ mitteilt, ist der Strafentwurf gegen die Milderer „Volkzeitung“ wegen Verleumdung nicht zurückgewiesen worden, da die Wehrzahl der Antragssteller sich dagegen erklärt hat, und die Unwahrscheinlichkeit der Verleumdung durch gerichtliches Urteil für alle Zeit festgestellt zu sehen wünscht. Bekanntlich hatte die Milderer „Volkzeitung“ erklärt, daß diese Milderungen nicht durch spezifische Truppen bezogen seien, worauf man eine Zurücknahme des Strafentwurfs erwartete. Die Staatsanwaltschaft hatte sich auch in diesem Sinne bewährt, allerdings ohne Erfolg.

Arbeiterbewegung.

Bestrafung eines Streikbrechers wegen Wortbruchs. Beim vorjährigen Mäckerstreik in Goldbach bei St. Gallen hatten die am Streik beteiligten Gehilfen zur Garantierung der Solidarität einen Verpflichtungsschein mit konventioneller Haftbarkeit unterschrieben, nach dem die Arbeit nicht eher aufgenommen werden sollte, bis der Streik offiziell beendet sei. Einer der Mäcker hielt sich aber nicht an diese Vereinbarung; er zog das Streikbrechen durch erheblichen Mißtrauen vor und nun hat ihn auf die Plage des Fachvereins der Mäcker, dessen Mitglied er war, das Bezirksgericht in Rorschach zur Bezahlung der Konventionalstrafe von 100 Franken an den Kläger und zur Ertragung der Kosten des Prozesses von etwa 200 Franken verurteilt.

„Schonens Landarbeiter-Verband“, die junge Organisation schwedischer Landarbeiter, hat dieser Tage bereits auf mehreren großen Gütern durch kurze Streiks nennenswerte Lohnverbesserungen erzielt. Das hat die Ortsbesitzer veranlaßt, sich ebenfalls zu organisieren. Aber nicht zufrieden damit, wollen sie nun ihren Arbeitern das Koalitionsrecht nehmen und haben beschlossene, nur solche Leute in Dienst zu nehmen, die sich verpflichten, nicht dem Landarbeiter-Verband anzugehören. Den schwedischen Landarbeitern steht also ein Kampf um ihr Koalitionsrecht bevor.

Ausländische Wanderarbeiter. Einen Überblick über die Zahl und Herkunft der ausländischen Wanderarbeiter finden wir in der Wollfischen Zeitschrift für Sozialwissenschaft. Danach arbeiten in diesem Jahre, berechnet auf die einzelnen preussischen Provinzen: In Schlesien 10,000 Galizier, 1000 Russen, 500 Südburgar. In Brandenburg 7000 Galizier, 3000 Russen, 1500 Südburgar. In Sachsen 7500 Galizier, 5000 Russen, 500 Südburgar, 3000 Preußen aus dem Osten. In Pommern 3500 Galizier, 3000 Russen, 1500 Oberungar (Slawen). In Polen 2000 Galizier, 3000 Russen, 1500 Oberungar. In Hannover 1000 Galizier, 2000 Russen, 200 Südburgar, 2000 Preußen aus dem Osten. In Westfalen 3000 Galizier, 3000 Russen, 500 Südburgar, 2500 Rheinische aus dem Osten. In Rheinland 1500 Galizier, 2000 Russen, 2500 aus dem preussischen Osten. Das macht zusammen 73,200 Wanderarbeiter, darunter 10,000 preussisch. Die Oberungar kommen jedes zum ersten Male. Nicht angeführt sind die Flamländer, die neuerdings namentlich im Westen eingeführt werden. Ebenfalls die

Mährern und die österreichischen Schlesier, die neuerdings der Provinz nach dem Westen erfasst hat. Auch sonst sind vielleicht die Zahlen noch zu niedrig angegeben. Auffällig ist, daß in diesem Kriegsjahre leicht die größte Zahl darunter dem weiblichen Geschlecht angehört. Die höchsten Löhne verlangen die Südburgar, die sehr sauber und gewissenhaft sind, wenn sie auch weniger leisten als die russischen Polen. Am geringsten entlohnt sind die Galizier.

Die Schmarotzer der Unterwerfer lassen sich's was kosten, um „Arbeitswillige“ heranzuschaffen. Unser Bremerhavener Parteiorgan berichtet darüber folgendes:

Der Unternehmer Hermann Debe fuhr vor einigen Tagen mit einem Italiener über Bremen nach Duisburg, um von dort gewaltige Arbeitswilligen-Kolonnen heranzuziehen. Die Kostenaufstellung hierfür ist sehr knapp berechnet und wir glauben, daß dabei noch mehr herauskommt. Hermann trat mit seinem Agenten oder Dolmetscher die Rolle von Bremerhaven aus an.

Von Bremerhaven nach Westmünde mit der Pferdebahn, 2 Mann	0.30 Mf.
Von Westmünde nach Bremen, III. Klasse, zwei Mann, 2 250 Mf.	5.00 -
Von Bremen nach Duisburg im D-Bug, 2 Mann, 2 18.10 Mf.	36.20 -
Magarten	3.00 -
Schlafen und Reisepfen	5.00 -
Eine Kolonne von 3 Mann geladert und dabei pro Person 0.50 Mf. verzehrt	2.50 -
Von Duisburg nach Bremen, jetzt 5.00 Mf., 2 12.10 Mf.	60.50 -
Von Bremen nach Westmünde, jetzt IV. Klasse, (ist das Geld schon ausgegahen?) 2 1.30 Mf. Mf. der Pferdebahn von Westmünde nach Lech, 5 Mann, 2 0.20 Mf.	1.00 -
Speisen für 5 Mann, 2 2.00 Mf.	10.00 -
Summa	130.00 Mf.

Nicht nur die schwarzhaarigen Ehne des Südens sucht das Unternehmertum für sich heranzuziehen, auch an die blondpöckelten Nordländer wendet man sich.

Dänische Zeitungen brachten dieser Tage folgende Annonce: „300 Erdarbeiter, 100 Holz-, 100 Eisenarbeiter, tüchtige Leute, können lohnende Arbeit auf 6 Monate erhalten, wenn sie Abschrift von Empfehlung und schriftliches, am liebsten eigenhändiges Zeugnis und 20 Vere-Freimark für Antwort sofort an Ingenieur Steinhof, Dovenst 41, Hamburg senden.“

Wie Nachforschungen ergeben haben, handelt es sich um Arbeitswillige für das Besegebiet. In Dänemark wird man mit diesen Annoncen am allerwenigsten Erfolg haben, da die Arbeiter dieses Landes zu gut organisiert sind und zu aufgeklärt sind, um darauf hereinzufallen.

Lokales und Provinziales.

Breslau, den 20. Juli.

Seht die Wählerlisten ein!

Die Abschriften der Wählerlisten zur Stadtverordnetenwahl werden von Donnerstag an

auch im „Gewerkschaftshaus“

ausliegen und zwar besonders auch in den Abendstunden ausgelegt werden, sobald die Einkümmung auch außerhalb der amtlichen Büreaustunden erfolgen kann. Die im „Gewerkschaftshaus“ ausgelegten Listen betreffen allerdings nur die zur Wahl stehenden Bezirke.

Der Typhus an der Ober. Bekanntlich ist in einigen Fällen bei Derschiffen der Typhus konstatiert worden. Der „Brieger Zeitung“ wird von ärztlicher Seite dazu geschrieben:

Da ein Hineingelangen von Typhusbakterien ins Oberwasser unter diesen Umständen nicht gänzlich zu verhindern ist, erscheint der Gebrauch und insbesondere der Genuß unfiltrierten Oberwassers zur Zeit in hohem Maße gesundheitsgefährlich. Während der noch immer anhaltenden sehr langen Trockenzeit haben sich in Gassen und Hinterhöfen in angedrohten Gräben und Pfützen große Mengen von Schmutzstoffen angehäuft. Dieselben werden durch die ersten zu erwartenden Niederschläge aus dem gesamten Niederschlagsgebiete der Ober dem Stromlaufe zugeführt werden. Das Steigen des Wassers im Ober wird daher ebenfalls eine Massenzufuhr von gesundheits-schädlichen Stoffen, eine ungeheure Verkeimung des Oberwassers bedeuten. Derartige Wasser ist als Trink- und Gebrauchswasser nur dann zu verwenden, wenn es in einwandfreier Weise filtriert ist; eine mangelhafte Filtration gewährt keinen Schutz. Wie leicht die Filter bei hohem Feinheitsgrad des Wassers verlagern, ist bekannt. Vor dem Trinken mangelhaft filtrierten Wassers und vor seiner Verwendung zur Mundwäsche und zur Zubereitung von Speisen, welche in rohem Zustande genossen werden, ist dringend zu warnen. Es gibt nur ein einfaches und praktisches Mittel, derartiges Wasser für die angegebenen Zwecke brauchbar und vollkommen unschädlich zu machen: man verwende es ausschließlich in gründlich gekochtem Zustande.“

Ein Besucher der Ausstellung für Handwerk und Kunstgewerbe sendet uns mit Ausdrücken seiner Enttäuschung folgenden Dankskoupon zu:

5 Pfennige für einmalige Benutzung des Pilssoirs bezahlt.

Auf Verlangen vorzuzeigen!

Der Einfall ist jedenfalls garnicht so übel. In der Zeit, wo man alle wichtigen Lebensbedürfnisse, Essen und Trinken und dergleichen mehr, mit Steuern belegt, warum soll nicht auch eine Steuer für die menschlichen Absonderungen erhoben werden? Nur daß man das Billet „auf Verlangen“ vorzeigen soll, erscheint uns kritisch. Soll das vor, nach oder gar während der Herrichtung erfolgen? Vielleicht gibt die Ausstellungsleitung darüber Auskunft.

Oberschlesische Kulturzustände. Der Wassermangel ist zur Sommerzeit in den meisten Orten des ober-schlesischen Industriebezirks seit Jahren eine stetig wiederkehrende Plage. Werden doch alle natürlichen Wasserzuflüsse durch den Grubenabbau zur Tiefe geleitet. Die künstlichen Wasserleitungen genügen infolge der zu engen Leitungsrohre und der zu geringen Zahl an Hochbassins immer weniger den Bedürfnissen der stets zahlreicher werdenden Bevölkerung. So schlimm wie im gegenwärtigen besonders heißen und trockenen Sommer aber war die Wasserkalamität wohl noch nie, sie wächt sich in der Tat zu einer immer größeren Gefahr für Sicherheit, Gesundheit und Leben der Bewohner des Industriebezirks aus, hat an manchen Orten auch schon zu Betriebsstörungen und Geschäftsschädigungen geführt. Ein Telegramm der Gemeindeverwaltung und der Grundbesitzer in Schwienichowitz an den Minister des Innern charakterisiert treffend die gegenwärtige Lage. Es heißt in demselben:

„Seit sechs Wochen heißem Wetter ist Schienichowitz tagtäglich ohne Wasser. Trotz fast fünfjähriger Unterhandlung mit Behörden ist unsere Wasserversorgung sehr mangelhaft. Gesundheit und Eigentum der 22,000 Einwohner ist in steter großer Gefahr. Typhus-Erkrankungen wieder eingetreten. Bitten gehorsamt und dringend um schnelle Abhilfe.“

Wird dieser Hilfeschrei etwas bessern? Wir fürchten nein, denn die Regierung hat für derartige hochwichtige Kulturaufgaben bekanntlich nie das nötige Geld zur Verfügung. Die Grubenbarone aber haben keine Lust, zur Beseitigung der von ihnen verursachten Mißstände ihr „sauererworbenes Geld herzugeben“.

Die ober-schlesischen Kulturzustände charakterisiert auch ein Bild vom Glend der Volksschule wieder einmal gar deutlich. In Alt-Jabrze, einem Arbeiterdorf, das von Jahr zu Jahr seine Bevölkerung stark vermehrt, werden die gegenwärtig vorhandenen 8826 Volksschüler von 108 Lehrern in 90 Schulzimmern unterrichtet. Danach kommen im Durchschnitt auf einen Lehrer 82 Schüler, während in jedem Schulzimmer durchschnittlich 98 Schüler wie die Serrige zusammengedrängt sind. Wenn man für je 50 Schüler einen Lehrer rechnet — eine gewiß nicht unbedeutende Forderung — dann fehlen gegenwärtig in Alt-Jabrze nicht weniger wie 68 Lehrer! Und rechnet man selbst 60 Schüler für jedes Schulzimmer — die höchste Ziffer, die entsprechend den Raumverhältnissen zugelassen werden sollte — so müßten in Alt-Jabrze immer noch 57 neue Klassenzimmer geschaffen werden.

Um die jämmerlichen Schulzustände ein wenig zu bessern, begann die Gemeinde den Bau eines 16klassigen Schulgebäudes — ein Tropfen auf einen heißen Stein! Der Regierungspräsident aber verlangte, daß man noch einen Anbau mache, sodas im ganzen 24 Klassen untergebracht werden können. Diese Forderung kann aber die Gemeinde nicht erfüllen, da die Steuerkraft der meist dem Arbeiterstande angehörenden Bewohner schon im höchsten Maße in Anspruch genommen ist, die Gemeinde aber neue Schulden nicht machen kann, da sie nichts mehr geliehen kriegt. Die Gemeindeverwaltung hat daher die Regierung gebeten, wenigstens die für Errichtung des Schulbaus entstehenden Kosten aus Staatsmitteln zu bestreiten.

Dem ober-schlesischen „liberalen“ Landtagsabgeordneten Dr. Bog, der so sehr von der Opferwilligkeit der ober-schlesischen Großindustrie für die Volksschule praßt, böte sich hier eine günstige Gelegenheit, die Laten der großen Unternehmer einmal aller Welt zu offenbaren.

Zum Maurerstreik in Rattowitz (Oberschlesien) wird uns berichtet: Am Montag stellten die Maurer in Rattowitz bei 6 Unternehmern, darunter auch auf dem Bau des neuen Geschäftshauses des radikalpolnischen „Gornoslaga“ die Arbeit ein. Aus einer allgemeinen Arbeitseinstellung wurde abgesehen, da mehrere Bauten schon nahezu vollendet sind.

Die Maurer fordern einen Stundenlohn von 55 Pf. bei zehnstündiger Arbeitszeit und wöchentlichem Lohnzahlung. Bisher wurden durchgängig pro Stunde 29 Pf. gezahlt bei 11stündiger Arbeitszeit, doch waren auch Löhne bis zu 25 Pf. nicht selten. Auch bestand die wöchentliche Lohnzahlung.

Die Stimmung der Streikenden ist vorzüglich, viele Maurer haben auch auf den Bauten die Arbeit eingestellt, die für den Streik noch nicht in Aussicht genommen waren. Von den etwa 700 in Rattowitz und Umgebend beschäftigten Maurern gehören rund 500 dem Maurerverband an, während weitere 100 Maurer in einer sogenannten christlichen Gewerkschaft organisiert sind, jedoch mit dem Zentralverband der Maurer gemeinsame Sache machen und auch in der Streikkommission vertreten sind. Die meisten Streikenden sind bereits abgereist, Verträge der Arbeitgeber, auswärtige Arbeitswillige heranzuziehen, scheiterten bisher an der Wachsamkeit der Streikenden.

Sehr bezeichnend ist das Verhalten der im Arbeitgeberverband des Baugewerbes für den Industriebezirk organisierten Unternehmer. Als im Frühjahr des Jahres 1903 die Maurer mit Forderungen an die Unternehmer herantraten, wurde ihnen gesagt, es sei jetzt zu spät, man hätte zu Anfang des Jahres kommen müssen, damit die Unternehmer sich auf die Mehrforderung bei Uebnahme von Bauten einrichten konnten. Die Lohnkommission kam deshalb für diesmal schon im Dezember v. J. mit ihren Wünschen, belam aber keine Antwort, auch auf wiederholte Schreiben nicht. Vier Wochen vor Eintritt in den Streik wandte sich die Lohnkommission dann an das Einigungsamt hiesiger Gewerkschaft mit dem Ersuchen, die Arbeitgeber zu einer Verhandlung heranzuziehen. Der Arbeitgeberverband aber lehnte es ab, mit der Lohnkommission zu verhandeln unter dem ganz lächerlichen Vorwand, daß nur ein kleiner Teil der bei den Mitgliedern des Arbeitgeberverbandes beschäftigten Maurergesellen dem Zentralverband der Maurer Deutschlands angehört bzw. hinter der Lohnkommission ständen.

Wermutswort ist übrigens, daß das Einigungsamt diese vom 4. Juli datierte Antwort der Arbeitgeber der Lohnkommission erst am 19. Juli, nachdem der Streik schon ausgebrochen, zustellte.

Ueber den Strohbrand berichtet die „Schlef. Zig.“: Ein in dem Stauden des Herrschdorfer Stauweihers liegendes Moor ist bei der herrschenden Hitze und Dürre in einer Ausdehnung von 3 bis 4 Morgen unterirdisch in Brand geraten und schwält seit einigen Tagen weiter. Man ist bemüht, durch Biehen von Gräben den Brandherd zu isolieren, um so den Brand einzuschränken und schließlich zu bewältigen.

Eine öffentliche Glaserversammlung fand gestern Abend im Gewerkschaftshaus statt. Dieselbe erstrekte sich eines besonders guten Besuchs. Nachdem Rentwig für die in seinem Referat den Anwesenden die Notwendigkeit der Organisation der Angen und besprach dabei insbesondere die Mängel des Bauarbeiterverbandes, unter denen auch die Glaser nicht am wenigsten zu leiden haben. In der Diskussion wurde bedauert, daß die Kollegen der Kunstbranche ein allzu geringes Interesse für die Organisation bekunden. Diefelben sollten von der gegenwärtigen Anstellung lernen, daß Kunst und Handwerk zusammengehören. Unter Verschiedenem wurde sehr kritisiert, daß sich die Glaser auf Neubauten die Fensterlägel selbst lockern und reinigen müssen, was nicht ihre Sache sei. Es wurde beschlossen, die Angelegenheit auf die Tagesordnung der nächsten Mitglieder-Versammlung zu setzen, um hierauf eventl. Schritte zur Abhilfe zu unternehmen. Es wurden mehrere neue Mitglieder in den Verband aufgenommen und ebenso gewann die „Volkswacht“ mehrere Abonnenten.

Ueberfall. Zwei Kanalarbeiter wurden in der Nacht zum 18. d. Mts. auf der Bohrauerstraße von jugendlichen Rowdies angefallen, zu Boden geworfen und mit Füßen getreten.

Unfälle. Ein 6 Jahre alter Knabe wurde am 18. d. Mts. Abends auf der Goldenen Adegasse durch einen Selbstversagens überfahren und erlitt einen Gehirnhautbruch. Der Knabe wurde von seinem Vater in das Allerheiligen-Hospital getragen. — An demselben Tage stürzte auf der Innterstraße eine Zeitungswärterin zu Boden und zog sich eine Kopfverletzung zu. Die Verletzte wurde in die Unfallstation gefahrt.

Stammensitz. Am 18. d. Mts., Nachmittags, ließ auf der Berliner Chaussee ein Straßenbahnwagen mit einem einpännigen Wagen zusammenstoßen. Das Pferd wurde zu Boden gerissen und verletzt.

*** Absperrung in Viegnis!** Man schreibt uns: Der Arbeitgeberverband für das Baugewerbe hat am Dienstag Abend eine Bekanntmachung, daß zum Freitag, den 22. d. Mts., sämtliche Maurer und Bauarbeiter, soweit sie der Organisation angehören, ausgesperrt werden sollen, wenn bis dahin die streikenden Zimmerleute die Arbeit nicht wieder aufgenommen haben. Diese Absperrung würde 5-600 Arbeiter betreffen.

*** Brände.** Am 18. d. Mts., Nachmittags, geriet im Bodenzimmer des Hauses Alsenstraße 7 ein dicht am Schornstein liegendes Brett der Dichtung in Brand. Die Feuerwehre war eine halbe Stunde tätig. — Als eine Apothekersfrau vor einem Fabrikarbeiterstandes des Oberbleichen Bahnhofs eine in einen Kladviemen gerollte Steppdecke niedergelegt hatte, ging diese plötzlich in Flammen auf. Anscheinend ist der Brandschaden durch eine brennende Zigarette verursacht worden.

*** Gestohlen** wurden einem Fabrikbesitzer vom Mattheusplatz von seinem Wagen beide Laternen, einem Maurer aus einem Neubau ein brauner Segeltuchkoffer, der Pakete mit Drahtgarn und verschiedenen Handwerkszeugen enthielt und einem Kaufmann von der Königsstraße ein schwarzes Selenanzug.

*** Brände.** In der Wohnung eines Kaufmanns auf der Fischerstraße wurde durch einen Knaben, der mit einem Streichholz unter ein Bett geleuchtet hatte, das Bett in Brand gesetzt, so daß dieses vollständig verbrannte. — In einer Wohnung Sadowstraße 11 geriet infolge Explosion eines Spiritusluchers verschiedene Möbelschätze in Brand. Die Brände wurden durch die Bewohner selbst gelöscht. — Montag Nachmittags brannte Turgestraße 5 in der nach der Friedrichs-Karlstraße zu gelegenen Spinnerei im Hebelraum eine Partie Abfallwerk. Gelöscht war der Brand vor Anbruch der Feuerwehre.

*** Vermißt** wird seit dem 19. April die 17 Jahre alte Puppenmacherin Irma Thon, deren Eltern Paulstraße 42 wohnen. Das Mädchen war mit einem Reformkleide, grauem Jackett und schwarzen Schminkekleide bekleidet.

*** Polizeiliche Maßnahmen.** In das Polizeigefängnis wurden am 18. d. Mts. 36 Personen eingeliefert. — Gefunden wurden: ein grauer Mantel, ein Hundehalsband, ein Koffer mit Kleidungsstücken, eine Pferdedecke, ein schwarzes Damenroben, ein goldenes Medaillon mit schwarzer Emailleinselung und ein Vornbuch. — Abhanden kamen: ein Hundemantel, ein goldener Trauring, geg. H. S. 3. 98; ein Paket mit weißer Wäsche, eine Brieftasche und zwei Vortragsnotizen mit 6 Bl. und 10 Bl.

Eine neue Schlacht?

Nach in Tokio eingetroffenen Meldungen griffen zehntausend Japaner fünfzehntausend Russen an, welche 15 Kilometer von Tschitschiao sich auf den Anhöhen mit ihren Geschützen festgelegt hatten. Der Kampf dauerte von 4 Uhr früh bis 1 Uhr mittags. Die Russen erhielten zwar Verstärkungen, wurden aber schließlich aus ihren Stellungen vertrieben.

Im Gegenzug dazu meldet Reuters aus Tschitschiao: Die Lage ist unverändert. Die russischen Vorposten stehen in einer Entfernung von 15-20 Werst von hier. Gestern fand ein kleines Gefecht statt, doch verhalten sich die Japaner sonst still. Russische Korrespondenten sagen, die Japaner hätten sich nach Süden zurückgezogen.

Jetzt sind es 14.000!

In Tschifu ist hier eine Division eingetroffen mit acht Russen und fünfzig Chinesen an Bord, die Fort Arthur verlassen haben. Die Russen rechneten es ab, Mitteilungen zu machen, die Chinesen sagten dagegen aus, am 11. oder 12. Juli hätten die Japaner eines der östlichen Forts in der Nähe der Stadt mit 14.000 Mann genommen. Bevor jedoch Verstärkungen hätten eintreffen können, hätten die Russen die japanische Streitmacht abgeköpft und Wären zur Entzündung gebracht, wodurch die Japaner sämtlich getötet wurden.

Die Chinesen teilten ferner mit, in der Nacht vom 13. Juli habe ein russisches Torpedoboot ein japanisches Schiff in der Nähe von Fort Arthur angegriffen, in der Meinung, es sei ein japanischer Transportdampfer. Eine große Zahl an Bord befindlicher Chinesen sei ertrunken; die aus Europäern bestehende Mannschaft und viele Chinesen seien aber von den Russen gerettet worden.

Quittung.

In den Stadterordneten-Wahlen gingen ein:	
Am 12. Juli quittiert	10.60 Mk.
Dr. J.	1.50 -
Maurerverband	100. -
3 holländ. Posaunen	0.60 -
Stot. Schreiner	0.35 -
A. Kr.	4. -
Summa 117.05 Mk.	
C. Burgard, Heinrichstraße 2.	

Briefkasten.

P. O., Breslau. Es wird Ihnen weiter nichts übrig bleiben, als die Eingelieferten zu bezahlen. Für diese Abgaben bestehen neben den allgemeinen Bestimmungen so viele örtliche Einrichtungen, daß wir die Berechnung von hier aus nicht prüfen können. In früheren Fällen haben die betr. Besörden aber immer die Bezahlung durchgesetzt. Wenn Sie sich an A. Brey, Hannover, Schillerstraße 5, 2. Etg., von dem Sie alles Nähere erfahren. In Breslau existiert bisher keine Zentrale des Fabrikarbeiterverbandes.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 19. Juli.

Eheschließungen. III. Schuhmachermeister Franz Krautwald, kath., Gelbhornstraße 3, mit Ida Reichle, evang., Margaretenstraße 23. — Hausbälter Karl Beder, kath., Weinstraße Nr. 7, mit Karoline Kraus, evang., ebenda. — Kutcher Karl Jüngling, evang., Rosspolstraße 19, mit Julie Schmidt, geb. Scholz, evang., ebenda. — Schmied Oskar Rantisch, kath., Rosspolstraße 8, mit Martha Reichle, kath., Michaelisstraße 17. — Tischler Anton Schmidt, evang., Ketzlar 5, mit Martha Ketzlar, evang., Rosspol Nr. 6. — Tischler Wilhelm Schmidt, evang., Rosspol 5, mit Ida Ketzlar, evang., Rosspol 6. — Dreher Paul Wagner, evang., Reine Sandstraße 13, mit Emma Jannow, kath., ebenda. — Glöckner Ludwig Kötter, kath., Lehmannstraße 16 1/2, mit Selma Springer, kath., Domstraße 8. — Schneider Franz Göb, kath., Vierzehnstraße Nr. 7, mit Helene Wenzel, geb. Augustin, evang., ebenda.

Geburten. I. Kutcher Max Krautwald, evang., S. — Schneider Adolf Manthe, evang., S. — Klempner Richard Zolt,

Neueste Nachrichten.
Der Krieg zwischen Rußland und Japan.

Die Schlacht am Motienpaß.

Aus Tokio wird Reuters Bureau gemeldet: Der am vergangenen Sonntag von den Russen gegen den Motienpaß unternommene allgemeine Angriff hatte keine ernsten Verluste (?) zur Folge, doch fand eine Reihe vergrößerter kleinerer Gefechte statt. Die japanischen Vorposten behaupteten in Erwartung von Verstärkungen hartnäckig ihre Stellungen und vereinigten sich, als diese eintrafen, zu einem Gegenangriff. So hielt z. B. bei Ohitatabi die dort aufgestellte Vorpostenkompanie, obgleich sie von überlegenen Streitkräften angegriffen wurde, ihre Position den ganzen Tag über. Der Angriff auf diesen Vorposten begann um acht Uhr durch ein Bataillon russischer Infanterie und eine Eskadron Kavallerie. Die Russen erhielten dann noch viel Verstärkungen, daß sie schließlich ein Regiment stark waren, doch hielt die japanische Vorpostenkompanie hartnäckig stand. Alle Offiziere mit den meisten Mannschaften wurden getötet oder verwundet, aber die letzten Bemühungen kämpften weiter, bis schließlich Verstärkungen eintrafen und die Russen sich zurückziehen mußten. Die Russen vertrieben angeblich den linken Flügel der Japaner zu umgeben. Die Japaner hielten den Gipfel des Motienpases besetzt und legten den Brücken der Russen, die von dort zu vertrieben, hartnäckigen Widerstand entgegen. Als die Russen den Rückzug antraten, wurde von der ganzen japanischen Linie die Verfolgung aufgenommen: sieben russische Bataillone, die mit vier Geschützen auf den Höhen von Tanan eine Stellung erwarren hatten, liefen die Verfolgung auf. General Kurch beschloß, die Russen seien zwei Divisionen stark gewesen.

Thalia-Theater.
(Sommer-Operette.)
Mittwoch:
Vorlesung Gedicht
Hermann Vallersta.
„Der Militärstaat.“
Donnerstag:
Liedes Gedicht
Hermann Vallersta.
„Der Militärstaat.“

Breslauer Sommer-Theater
St. Sauerplatz, Sauerstraße 1.
Mittwoch:
Gedicht Lettinger-Weadt.
„Die Geschwister.“
„Abschied vom Regiment.“
Donnerstag:
„Mutter Sandstraße.“

Palmengarten
Gartenstr. 65.
Dir.: H. Krsinsik.
Ebenswürdigkeit der Speisen.
Täglich:
Frei-Konzert
des
Original Ungar. Damen-Orchesters
Dir. Geism. Fiedler.
Anfang 7 Uhr, und
Sonnt. ab 11^{1/2} Uhr.
Besetzung:
Klavierinstrumente.
Vorzüglichster Musikstil bei jedem Freizeite.

Zeltgarten.
Dir. H. Krsinsik.
Sommer-Variété
im Garten
über amantlicher
Kunst im Saal.
Anlaß:
der Ausstellung:
**Gala-Künstler-
Vorstellung**
heute u. folgende Tage
mit gänzlich
neuem Programm.
Entree 10 Pf.
Reserviert 20 Pf.
Anf. des Konzerts 7 Uhr.
Anf. der Vorstellung 8 Uhr.

Dominikaner.
Täglich:
**Kluge-Zimmermann's
Loipziger Sänger.**
Alle drei Tage vollständig
neues Programm.
Entree 10 Pf.
Reserviert 20 Pf.

R. Kühn,
Breslau,
Lange 21.
Helical-Premier
einige Marke.
Auch auf Zeitzahlung.
Wichtige Anzeigung.
Das diesjährige Modell ist im
Preis ganz bedeutend billiger
als Preisliste gratis u. franco.

**Konzerthaus
„Flora“.**
Dir.: H. Krsinsik.
Täglich
anlaßlich der Ausstellung:
**Frei-
Konzert**
des
brillanten österreichischen
**Damen-Orchesters
„Fortuna“.**
Vorzüglichster Musikstil
bei jedem Freizeite,
das **Frei-Konzert.**
Besetzung: Klavierinstrumente.
Der Garten ist eröffnet.

Hopf & Görcke
Brauerei-Ausstatt.
Gräbichen.
Reelle Einkaufs-Lücke von
Ausstattungs-Möbeln
sowie auch einzelner Stücke.
Herrschafte Auswahl — billige Preise — kalante
Zahlungs-Bedingungen.
Gustav Roth, 2 Neuschestrasse 2
Ztes Haus vom Hauptplatz, im Hofe, beim Schwanstein.

„In freien Stunden“.
Illustrierte Roman-Bibliothek, seit 10 Pfennige.
Neuer Jahrgang. Inhalt: Der Jäger — Ein Reiter.
Durch die Expedition und Kolportage zu beziehen.

Ausstellung.
Feste Mittwoch, d. 20. Juli cr.
von 4-7 Uhr Nachm.
Promenaden-Konzert
ausgeführt von der Kapelle des
Pionier-Bataillon No. 6 in Neisse.
Eintrittspreise à Person 50 Pfg.,
Kinder 25 Pfg.
Sonntags ab 10 Uhr an Abendkonzert 25 Pfg.
Bei ungünstiger Witterung findet
das Konzert gegen im Freizeite
Saal statt. 1257

**Sozialdemokratisches
Liederbuch**
von Max Kegel.
Preis 40 Pfg.
Buchhandlung Volkswacht.
Volks-Fremdwörterbuch
von Wilhelm Schöndorf,
13 Bde 2. 0.20
Der Krispieler Sozialver-
tragsprojet, 20 Bde 2. 0.20

Jeden Sonntag, jeden Mittwoch
Großes Abonnements-Konzert
Abonnementskarten: 1991
1 Bde 1.50, 1 Familie d. 5 Bde 3. —
Entree 10 Pf. Anfang 4 Uhr.

evang., S. — Photograph Karl Knoblich, evang., T. — Kutcher Joseph Gullig, kath., S. — Restaurateur Ernst Meisig, evang., T. — Schneidermeister Wilhelm Krautwald, evang., T. — Fleischer Ernst Hlobin, evang., T. — Schuhmacher Gustav Gante, evang., S. — Lackierer Friedrich Wüste, evang., S. — Sattler Max Wittich, kath., T. — Arbeiter Karl Bierlich, evang., T. — Buchdrucker Leopold F. Kuntz, kath., T. — Schneider Paul Schoen, kath., T. — Bitterbodenarbeiter Paul Ober, evang., T. — Arbeiter Reinhold Lang, evang., S. — Hausmeister Franz Thomas, kath., S. — Arbeiter August Schirmer, evang., T. — Klempner Adolf Klose, evang., T. — Kutcher Richard Kalusche, evang., T. — Tischler Joseph Spratte, kath., T. — Kutcher Paul Rupprecht, evang., T. — Feilenhauer August Schneider, kath., T. — III. Schneidermeister Heinrich Folge, evang., T. — Arbeiter Paul Kradt, evang., S. — Kutcher Karl Wiede, evang., T. — Arbeiter Karl Sänbert, evang., S. — Fleischer August Grünig, kath., 2 S., 10. — Zimmermann Wilhelm Buder, evang., S. — Arbeiter Christian Kalusche, evang., T. — Arbeiter Hermann Grub, evang., S. — Postbote August Krause, evang., S. — Tischler Otto Peter, kath., T. — Arbeiter Hermann Nachtigall, evang., T. — Arbeiter Paul Urban, evang., S. — Arbeiter Otto Lehmer, kath., T.

Todesfälle. III. Otto, S. des Arbeiters Richard Schokland, 2 Mon. — Maler Karl Spiller, 42 J. — Drechsler Max Veier, 36 J. — Alfred, S. des Schlossers Paul Schweizer, 2 Mon. — Ernst, S. des Kutchers Ernst Marschler, 11 Mon. — Arbeiter Ernst Grottel, 66 Jahr. — Martha, T. des Dachdeckers Hermann Peter, 2 Mon. — Gertrud, T. des Kutchers Wilhelm Schäfer, 1 Mon. — Schneidermeister Johann Kobjez, 59 J. — Herbert, S. des Schneiders Johann Dombel, 6 Mon. — Werkführerin Martha Wagner, 38 J. — Elisabeth, T. des Tischlermeisters Anton Schaaf, 6 Jahr. — Dienstmädchen Franziska Biele, 16 Jahr. — Strickerin Martha Tig, 40 Jahr. — Helene, T. des Tischlers Max Gschwind, 3 Mon. — Gertrud, T. des Kutchers Joseph Morawe, 8 Mon. — Arbeiter Karl Beder, 30 J. — Rudolf, S. des Arbeiters Joseph Smock, 5 Mon. — Gertrud, T. des Arbeiters Paul Stojan, 2 J. — Schneiderlehrling Joseph Wochig, 16 J. — Charlotte, T. des Korbmachers Julius Klemm, 4 Mon. — Hedwig, T. des Arbeiters Alfred Weichert, 1 Mon.

Breslau.

Gewerkschaftshaus.

Obmann der Aufsichtskommission des Arbeitersekretariats ist Paul Senf, Albrechtstraße 47.
Donnerstag, den 21. Juli:
Tapezierer-Verband. Abends 8 Uhr. Vertrauensmännerversammlung. Zimmer Nr. 3.
Sonntag den 24. Juli:
Arbeiter-Sängerbund. Vormittags 10 Uhr: Allgemeine Mitglieder-Versammlung der Ortsgruppe Breslau im großen Saale.
Sommerfest der Maurer. Nachmittags 4 Uhr.
Mitteilungen der Distrikts- und Bezirksführer des Sozialdemokratischen Vereins:
Distrikt II (Nikolai-Vorstadt und Babelwitz). Die Bezirksführer-Zusammenkunft am Mittwoch fällt aus. Dafür werden die Genossen ersucht, recht zahlreich und pünktlich in der Versammlung im „Gewerkschaftshaus“ zu erscheinen. Der Distriktsführer.
Distrikt V (Scheitnig). Mittwoch Abends 8 Uhr: Zahlabend und Wahl eines Bezirksführers im bekannten Lokal. Vollzähliges Erscheinen notwendig. Der Bezirksführer.
Distrikt VII (Innere Stadt). Alle Mitglieder sind berechtigt, zu der „Volkswacht“-Agitation am Sonntag den 24. Juni, früh 8 Uhr, im neuen Lokal zu erscheinen. Abrechnung und Ausgabe der „Neuen Zeit“. Der Distriktsführer.

Brieg. Männergesangsverein „Vorwärts“. Jeden Donnerstags: Übungsstunde.
Striegau. Gesangsverein Vorwärts. Jeden Freitag: Übungsstunde. Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen, auch werden in jeder Gesangsstunde Mitglieder aufgenommen. Der Vorstand.
Haynan. Arbeiter-Gesangs-Verein. Jeden Donnerstags, Abends 8 Uhr: Singstunde bei Grunewald.

Achtung Holzarbeiter!
Donnerstag, den 21. Juli 1904, abends punkt 8 Uhr im großen Saal des „Gewerkschaftshaus“, Margarethenstr. 17:
Ausserordentl. Mitglieder-Versammlung
Tages-Ordnung: 1. Wie gestaltet sich die Einführung der Lohn-Verträge bei unseren Arbeitgebern. Referent: A. Beckert. 2. Der Generalfreier der Parteilager Breslaus. Referent: H. Puschmann. 3. Diskussion und Beschlußfassung. Eintritt frei.
Mitgliedsbuch legitimiert zum Eintritt. Frauen sind eingeladen. Um recht pünktliches und zahlreiches Erscheinen ersucht
Die Lokalverwaltung.
1265
Donnerstag, den 26. August:
Quartals-Versammlung im Gewerkschaftshaus
Sonntag, den 14. August 1904, feiert die Zehnjährige Breslau des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes ihr **Zwanzigjähriges Stiftungsfest**, worauf wir heute schon aufmerksam machen. Alles Nähere geben noch Plakate und Programme zu erkennen.

„Der wahre Jakob“.
Sozialdemokratisches Witzblatt.
Durch die Expedition und Kolportage zu beziehen.

Soeben ist erschienen: Sozialdemokratisches Agitations-Bibliothek, Zeitbilder aus dem Klassenstaat, 2. Heft:
Der Zukunftsstaat der Junker
Wanzenflecken gegen die Sozialdemokratie im preussischen Herrenhaus am 11. und 13. Mai 1904. Mit Einleitung und Anmerkungen von Kurt Eisner.
Preis 20 Pfg. Porto 3 Pfg.
Zu beziehen durch die Expedition und Kolportage.

Vorschläge des Parteivorstandes auf Änderung des Organisations-Statuts.

Die vorgeschlagenen Änderungen sind durch Fettdruck hervorgehoben.

§ 1. Zur Partei gehört jede Person, die sich an den Grundgedanken des Parteiprogramms bekennt und die Partei dauernd durch Geldmittel unterstützt. Soweit nicht zwingende Gründe es unmöglich machen, muß jeder Parteimitglied Mitglied des sozialdemokratischen Vereins-Organisation sein.

§ 2. Zur Partei kann nicht gehören, wer sich eines groben Verstoßes gegen die Grundgedanken des Parteiprogramms oder die Beschlüsse der Partei-Organisation, oder wer sich einer ephemer Handlung schuldig macht.

Über die fernere Zugehörigkeit zur Partei entscheidet ein Schiedsgericht, das der Parteivorstand beruft. Der Antrag auf Einsetzung eines solchen Schiedsgerichtes kann nur durch eine Partei-Organisation gestellt werden.

Die Hälfte der Mitglieder wird von der Organisation bezeichnet, die den Ausschluß beantragt, die andere Hälfte von dem durch diesen Antrag Betroffenen. Den Vorsitzenden bezeichnet der Parteivorstand.

In Orten oder Wahlkreisen, in denen die Geschäfts-Organisation durch eine Vereins-Organisation geführt werden, ist der Ausschluß eines Mitgliedes aus der betreffenden Organisation dem Ausschluß aus der Gesamtpartei gleich zu achten. Der Ausschluß darf daher nur im Wege des vorstehend festgesetzten schiedsgerichtlichen Verfahrens erfolgen.

Gegen die Entscheidung des Schiedsgerichtes steht den Beteiligten binnen vier Wochen nach Zustellung des schriftlichen Urteiles die Berufung an die Kontrollkommission und gegen deren Entscheidung an den nächsten Parteitag zu.

Verzichtet ein Parteigenosse, gegen den ein Ausschlußantrag gestellt wird, auf schiedsgerichtliche Verhandlung, oder unterläßt er es, innerhalb einer vom Parteivorstand zu bestimmenden Frist von mindestens zwei Wochen Schiedsrichter zu ernennen, so gilt er ohne weiteres als ausgeschlossen.

Mit dem Tode, dem Austritt oder der Ausschließung aus der Partei verliert der frühere Parteigenosse jedes Recht, das er etwa gegen die Partei, gegen den Parteivorstand, gegen die Kontrollkommission oder gegen einzelne Parteigenossen aus seiner Parteimitgliedschaft erworben hat.

§ 9. Der Parteitag bildet die oberste Vertretung der Partei. Zur Teilnahme an demselben sind berechtigt:

1. Die Delegierten der Partei aus den einzelnen Reichstags-Wahlkreisen, mit der Einschränkung, daß kein Wahlkreis durch mehr als drei Personen vertreten sein darf. In soweit nicht unter den gewählten Vertretern des Wahlkreises Frauen sich befinden, können weibliche Vertreter in besonderen Frauenversammlungen gewählt werden.
2. Die Delegierten der Reichstagsfraktion, deren Zahl den vierten Teil der Fraktionsstärke nicht übersteigen darf.
3. Die Mitglieder des Parteivorstandes und der Kontrollkommission.

Die Mitglieder der Reichstagsfraktion haben in allen die parlamentarische und die Mitglieder des Parteivorstandes in allen die geschäftliche Leitung der Partei betreffenden Fragen nur beratende Stimme.

Der Parteitag prüft die Legitimation seiner Teilnehmer, wählt seine Leitung und bestimmt seine Geschäftsordnung selbst.

Zur Gültigkeit der Beschlüsse des Parteitages ist eine Beschlussfassung durch die Mehrheit der Anwesenden ausreichend.

Die hauptsächlichsten Änderungen, die der Parteivorstand vorschlägt, beziehen sich auf den Ausschluß aus der Partei und die beschränkte Beteiligung der Fraktion an den Parteitagen. Eine Änderung der Organisation im Sinne der Zentralisation schlägt der Parteivorstand, wie angekündigt, nicht vor, aber der Satz:

„Soweit nicht zwingende Gründe es unmöglich machen, muß jeder Parteimitglied Mitglied einer sozialdemokratischen Vereinsorganisation sein“

stellt einen wesentlichen Schritt zur festeren Organisation dar und ist deshalb freudig zu begrüßen. Er ist für uns wichtiger, als alle anderen Änderungen des Organisationsstatuts. Hoffentlich bleibt der Parteitag dabei nicht stehen, sondern trifft sofort Anstalten, um den Zusammenschluß der Vereine so bald als möglich herbeizuführen. An Anträgen dazu wird es ja nicht fehlen. Sehr wichtig finden wir auch die neue Bestimmung, daß nur eine Partei-Organisation Anträge auf Ausschluß aus der Partei stellen darf. Wir sind damit gegen jeden Unfug gesichert.

Zur Frage der Parteiorganisation

erhalten wir aus Bunzlau folgende Zuschrift:

Die Vorschläge, die von der „Volkswacht“ gemacht werden und die darauf hingielen, der Parteifläche größere und ständig einlaufende Stimmen zuzuführen, ferner die Agitation durch Anstellung von Parteifeldarbeitern zu heben, verdienen gewiß die Aufmerksamkeit sämtlicher Parteigenossen und es wäre zu wünschen, daß man sich auf dem Bremer Parteitag mit dieser wichtigen Frage beschäftigen möge; das wäre zweckdienlicher, als mit „psychologischen Rätseln“ und „Literaturergänzen“ zu verwickeln.

Wer jahrelang in der politischen Bewegung steht, wer in den verschiedensten Gegenden und zu den verschiedensten Zeiten in Städten und Dörfern agitiert hat, der wird gewiß dem zustimmen müssen, daß unsere politische Organisation noch viel, sehr viel zu wünschen übrig läßt. Man bezieht sich nicht an den Erfolg der letzten Reichstagswahl. Die Zunahme von einer Million Stimmen ist noch lange kein Weltwunder; bedauerlich wäre es gewesen, hätte die Wahl nicht ein solches Resultat gezeitigt. Möglichen davon, daß große wirtschaftliche Fragen in Betracht kommen, ferner, daß der naturgemäße Zuwachs unsere Reihen mehrt, ist auch in einer Weise agitiert worden, wie es kaum bei früheren Wahlen geschehen sein dürfte. Wäre unsere politische Organisation aber fester, ständen nicht so viele, denen es nur bei einer Wahl einfällt, Sozialdemokrat zu sein, still und abseits am Wege, dann müßten unsere Wahlerfolge ganz andere sein. Dies gilt namentlich für das platteland, für eine ganze Anzahl Wahlkreise in Schlesien, wo es bedeutend anders ausfallen müßte, wie es in Wirklichkeit der Fall ist.

Ohne Geldopfer geht es dabei nicht ab, ob es überall möglich sein dürfte, die Beiträge in den sozialdemokratischen Wahlvereinen zu erhöhen, das ist die Kardinalfrage, um die wir bei einer Reorganisation nicht herumkommen. In vielen Orten beträgt der monatliche Beitrag 20 Pfg.; es ist ganz ausgeschlossen, davon pro Mitglied 10 Pfg. an die Parteifläche abzuliefern, da die laufenden Ausgaben größtenteils beträchtliche sind. So betrug, um nur ein Beispiel anzuführen, der Beitrag im Wahlverein Bunzlau-Lieben früher 10 Pfg. Es war nicht möglich, auch nur die Unkosten damit zu decken, geschweige denn einen Wahlfonds zu schaffen. Vor zwei Jahren erhöhten wir den Beitrag auf 20 Pfg., und selbst jetzt müssen wir mit unseren Ausgaben bescheiden sein. Es wäre demnach notwendig, den Beitrag auf 30 Pfg. zu erhöhen. Ich will hier nicht entscheiden, ob dies möglich wäre, da es manchem schwerer fallen würde, außer seinen sonstigen Verpflichtungen der Gewerkschaft gegenüber, diesen Beitrag aufzubringen, zweifeln aber nicht daran, daß, wenn seitens des Vorstandes unser Wahlverein ein solcher Antrag gestellt würde, derselbe auf alle Fälle Annahme fände. Aber wir haben mit Wahlkreisen mit sehr armer Bevölkerung zu rechnen und dort dürften sich Schwierigkeiten ergeben!

Was die Forderung anbelangt, für die einzelnen Landes-Parteifeldarbeiter anzustellen, so stehe ich nicht nur auf demselben Standpunkte, sondern hätte noch weitergehende Wünsche. In Schlesien speziell tut es dringend not, daß eine intensive Agitation platzgreift. In Oberschlesien regiert das Zentrum, in

Niederschlesien der Freisinn. Wäre es möglich, in allen größeren Wahlkreisen unserer Provinz Parteifeldarbeiter anzustellen, so wäre dies der erste Schritt zur Eroberung jener Kreise. Ich will von Niederschlesien die Kreise Grünberg, Sagan, Sprottau, Eibenberg und auch Bunzlau-Lieben anführen. Auch bei uns ist nicht alles Gold, was glänzt. Man denke nur an den Löbener Kreis — und der Menschheit ganzerammer ergreift einen. Diese hier genannten Kreise sind bei der nächsten Wahl für den Freisinn verloren, dank der „überaus klugen Taktik“, welche bei der letzten Stichwahl in Bunzlau-Lieben die hiesige Leitung der freisinnigen Volkspartei einschlug. Aber damit ist nicht getönt, die Freisinnigen aus dem Sattel zu heben und dafür Reaktionskräfte in den Reichstag einzulassen zu lassen, sondern wir müssen für uns diese Kreise zu erobern suchen.

Was geschieht aber in der langen Zeit von einer Wahl zur anderen? — nichts. Grünberg hat Genossen Stolpe verloren, die anderen Kreise sind auf sich angewiesen, und wenn auch in Bunzlau-Lieben Agitation entwickelt wird, so ist das noch immer nicht genügend. Die Flugblätter zu Wahlzeiten, sowie die periodische Verteilung von Schriften, Kalendern etc. tun es noch lange nicht. Dazu kommt, daß die Personen, die die Leitung in Händen haben, ihrem bürgerlichen Beruf nachgehen müssen und infolgedessen nicht ihre ganze Kraft und Zeit in den Dienst der Partei stellen können. Schon seit Jahren habe ich den Standpunkt vertreten, daß hierin ein Wandel eintreten müsse. Und solche Zustände haben wir in allen Wahlkreisen. Die Kosten, die durch Anstellung von Parteifeldarbeitern entstehen, würden zum Teil durch die Zunahme der politischen Organisationen ausgeglichen werden.

Unsere jetzige Organisation ist veraltet und es klappert nicht alles so, wie es eigentlich sollte. Die Gegner aller Parteischattierungen vereinigen sich zum gemeinsamen Kampfe gegen uns; wir sehen dies bei den Stadtverordnetenwahlen und auch bei den Reichstagswahlen tritt dieses System immer mehr zu Tage. Deshalb gilt es für uns, auf dem Posten zu sein, gilt es, unsere Organisation auszubauen. Selbstverständlich stehe ich dabei auf dem Standpunkt, daß den einzelnen Wahlkreisen ihre Bestimmungsbefugnis in allen Parteifragen innerhalb des Kreises unangetastet bleibt. Es ist dies eigentlich so selbstverständlich, daß hierüber keine Debatte notwendig sein dürfte.

Zu wünschen wäre es deshalb, wenn alle Kreise zu der Frage der Reorganisation Stellung nehmen wollten; es dürfte sich da am besten zeigen, ob es den einzelnen Kreisen möglich ist, in puncto Selbstfrage eine dem Projekt günstige Stellung einzunehmen. Sollte das der Fall sein, dann wäre das ein wesentlicher Fortschritt.

Bunzlau.

Reinhold Scheib.

Gewiß ist der von Genossen Scheib vertretene Vorschlag, wenn er durchgeführt werden könnte, noch vollkommener als unserer. Für jeden verzweigten Wahlkreis einen Beamten, das wäre das Ideal — aber bis zu dieser Einrichtung ist der Weg noch weit und wir wären vor der Hand zufrieden, wenn drei bis fünf gleichgeartete Wahlkreise einen besoldeten Parteileiter hätten. Wenn dieses erste Ziel erreicht ist, können wir über das weitere denken.

Was die Beitragserhöhung anbelangt, so brauchen wir uns davor nicht zu fürchten. Mit wie viel Argumenten ist seiner Zeit die Erhöhung der Gewerkschaftsbeiträge bekämpft worden, welche trübe Aussichten auf Mitgliederflucht und dergleichen wurden prophezeit. Nichts davon ist inzwischen eingetroffen, im Gegenteil: die Gewerkschaften, welche energisch und schnell die Verbesserung ihrer Finanzen auf diesem Wege vornahmen, sind am besten gefahren. So glauben wir, daß auch der Behauptung für die Parteihauptkassen sich bald einbürgern wird.

Die deutschen Gewerkschaften im Jahre 1903.

Die Finanzgebahrung der Gewerkschaften.

Die 63 Zentralverbände, die der Generalkommission angeschlossen sind, hatten im Jahre 1903 eine Einnahme von 16,419,991 Mk. und eine Gesamtausgabe von 13,724,336 Mk. zu verzeichnen und es verblieb ihnen am Jahreschluß ein Kassenbestand von 12,973,726 Mk. In den vorstehenden

Ein Riesenkanalprojekt.

Während unsere Karrieren frisch und frei die hohe wirtschaftliche Bedeutung der Kanäle runderweg ablesen, sind alle anderen Kulturaktionen eifrig bemüht, ihre Wasserwege auszubauen und möglichst durch Kanäle mit einander zu verbinden. Besonders der praktische Amerikaner, der doch gewiß sich an kein Unternehmen heranwagt, von dem er sich nicht materielle und kulturelle Vorteile verspricht, hat gerade in den letzten Jahren neben der Anlage von Eisenbahnen sein Hauptaugenmerk auf den Bau von Kanälen gerichtet. Augenblicklich trägt man sich — und zwar gerade im Hinblick auf die gewaltige Bedeutung der Wasserwege für die menschliche Kultur — in Amerika mit dem Gedanken, die Riesenkanalgebiete des Orinoko, Amazonas und Rio de la Plata untereinander zu verbinden. Das Wassergebiet dieser drei Ströme umfaßt 18 Millionen Quadratkilometer und ist zum Teil schon von Natur aus verbunden.

Der Amazonas hat nach den veralteten geographischen Berechnungen, die den Marañon als dessen Quelle annehmen, eine Länge von 5700 Kilometern, während, wie längst festgestellt, eigentlich der Orinoko als Quelle zu gelten und dieser Amazonas-Orinoko eine Länge von 7350 Kilometern hat. Der Rio de la Plata hat eine Länge von 3700, der Orinoko von 2225 Kilometern.

Schon der französische Forscher La Condamine hat, wie wir den Mitteilungen der kaiserlich königlich geographischen Gesellschaft in Wien entnehmen, in seiner der Pariser Akademie überreichten Arbeit im Jahre 1743 die Verbindung des Rio Negro mit dem Orinoko nachgewiesen, was den Jesuiten Brantien und des heutigen Venezuela längst bekannt war, da in der Regenperiode die Verbindung beider Flüsse hergestellt. Alexander v. Humboldt berichtet, daß der Mithras von Quana durch einen Kanal die Verbindung des Amazonas- und des Orinoko-Gebietes herstellen würde und er schreibt dieser Verbindung eine epochale Bedeutung für den Weltverkehr zu.

In den Jahren 1782 bis 1790 nahmen spanische und portugiesische Ingenieure beim Feststellen der beiderseitigen Grenzen eine Karte auf und bemerkten zu den Quellen des Parana und Guapore folgendes: Ein Mithras von 2400 Armlängen trennt die beiden Quellen des Amazonas- und La Plata-Gebietes, und der Gouverneur Louis Vinta Souza fand 1772 diese kleine Landenge infolge Ueberschwemmung verbunden. Der Forscher Alcide d'Orbigny, der anfangs des 19. Jahrhunderts das La Plata- und Amazonas-Gebiet erforschte, schreibt ebenfalls, daß zwischen dem Quellgebiet des Amazonas und des La Plata nur eine Distanz von 4800 Metern liegt und daß diese in der Regenperiode überhaupt ganz unter Wasser steht, also die beiden Gebiete direkt verbunden.

Nach all diesen Darstellungen würde es sich um die Erbauung zweier kleiner Kanäle mit geringem Kostenaufwande sowie Fluss-

regulierungen wegen der Stromschnellen und einer größeren Tiefe für Dampfer handeln, was in Anbetracht der Wichtigkeit des Projektes nicht in die Waagschale fällt, um die 18 Millionen Quadratkilometer Stromgebiet herzustellen.

Selbst nach der Eröffnung der panamerikanischen Bahn sowie des Panamafkanals bleibt dieses Riesenkanalprojekt, wenn einmal verbunden, die bequemste und billigste Kommunikation, die sowohl für Südamerika wie für den Weltmarkt überhaupt die größte Bedeutung besitzt. Daß nach Realisierung dieser zwei gigantischen Projekte und des Panamafkanals, dessen Bedeutung die Union genau kannte und dessen Plan sie sich sicherte, der Weltmarkt an Gunsten Nordamerikas eine kolossale Verlebendigung erfährt, wird Europa am meisten an sich selbst bekommen. Wenn man bedenkt, daß von den 200 Nebenflüssen des Amazonas über 100 schiffbar sind, viele mit Dampfern besetzt werden, der Rio de la Plata und Orinoko ebenfalls ganz bedeutende Nebenflüsse haben, die gegenseitig noch unerforschte Gegenden durchfließen, wenn man ferner erwägt, daß ein Reichtum an Erzen, Mineralien, Holzarten und sonstigen Naturprodukten des Kulturmenschen harret, so wird sich die Prophezeiung Humboldts, daß das Amazonasgebiet einstmals ein Zentrum menschlicher Kultur sein wird, vielleicht in naher Zeit erfüllen.

Aus aller Welt.

Brand einer Spiritfabrik. Aus Berlin wird gemeldet: Montags Mittag brach in der Spiritfabrik von R. Eisenmann in der Mühlengasse ein großes Feuer aus, das binnen wenigen Minuten infolge der Explosion mehrerer Spiritbehälter eine riesige Ausdehnung annahm. Bei einer Explosion wurden fünf Pferde des Besitzers getötet, bei einer anderen erlitten sieben Feuerwehrlente zum Teil schwere Verletzungen. Um 5 Uhr war es den energischen Anstrengungen der Feuerwehr gelungen, den Brand aus dem Stadlflammen zu beschränken und die Gefahr für die benachbarten Grundstücke zu beseitigen. Insgesamt wurden fünfzehn Feuerwehrlente verletzt, sowie ein Stallmehrer, der die Pferde zu retten suchte.

Der Opfer der Hitze verzeichnet der Berliner Polizeibericht aus den letzten zwei Tagen: Der 34-jährige Geschäftsführer W. H. L. Rohm betrat nach einem Angeren Gang eine Wirtshaus. Nachdem er dort ein Glas Bier erhalten hatte, brach er tot zusammen. Ein 56-jähriger alter Alkoholenkranke wurde vor der Tür des Hauses, in dem er wohnte, vom Schlag getroffen und starb. Auf seiner Arbeitsstelle wurde ein 39-jähriger alter Student vom Schlag getroffen. Auch ein Arbeiter, der im Regler See gebadet und sich an demselben am Ufer hingelagert hatte, erlitt einen Schlag. **Automobilbedie** benutzten die Schnellsten ihres Gefährtes, um im Pavillon des Gastwirts zu prellen und schließlich noch der Polizei ein Schnappchen zu schlagen. Gestern hielt ein Auto mit drei

Passagern vor dem Gasthof „zum goldenen Stern“ in Rauen, wo sie einlegten und eine ansehnliche Beute machten. Ohne zu bezahlen, wollten sie mit einem Mal ihr Fahrzeug bestiegen und davonfahren, hielten aber die Polizei ab. Man holte Polizei, welche, da die Kuller auch sonst verdächtig erschienen, telephonisch Anfrage beim Berliner Polizeipräsidium hielt. Es erfolgte der Befehl, daß das Automobil gestohlen sei und die Fahrer verhaftet werden müßten. Als die Polizei indes zu ihrer Festnahme schreiten wollte, hatten die Automobilbedie ihr Gefährt bereits wieder bestiegen und waren im Augenblick dem Gesichtskreis der Rauerer entflohen. Nachträglich ist bekannt geworden, daß dieselben in verschiedenen Dörfern die Gastwirts an die Beute betrogen haben, indem sie immer mit dem Automobil blitzschnell davonfahren.

Der aus dem Bremer-Bogom-Prozess bekannte „Journalist“ Heinrich Ledert wurde vorgestern wegen Diebstahl und Unterschlagung zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt.

Gegen wiederholter Stillschließungsverbrechen wurde der praktische Arzt Dr. Rudolf Müller aus Jüterbocken nach sechsmonatiger Verhandlung vom Schwurgericht zu 4 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Freihaft verurteilt unter Anrechnung von einem Jahre erstlicher Unterbringungshaft. Der Staatsanwalt hatte 12 Jahre Zuchthaus beantragt.

Eine merkwürdige Storchkolonie befindet sich in dem Dorfe Serth an der Elber. Wie der Sanft Hubertus mittelst, gibt es dort 200 Storchennester, auf manchem Nest zwei. Rechnet man neben den Alten drei Junge aufs Nest, dann klappern tausend Storchkinder in dem Eiderdorf.

Des Gorbos-Beauett-Memmen. In einer frankfurter Wirtshaus wurde vor einigen Tagen als Thema zum deutschen Anstich gegeben: Welche Bedeutung hat das G.-V.-Memmen in wirtschaftlicher Beziehung? Die kleine Wirtin Meier beantwortete dieses Thema folgendermaßen: Das Gorbos-Beauett-Memmen ist mit Automaten. Dieses macht einen großen Profit für das Vaterland, nämlich wegen der Doktorrechnung oder auch für den Lotengeld. Drittens wegen dem Kaiser. Wenn der Kaiser kommt gibt es viele Leute. Sie gehen in die Wirtshausen und trinken, weil sie durstig sind. Wegen dem Staub... Und von das Hochzeiten. Sie trinken auch. Und gewinnen tut es immer ein anderer. Mein Onkel war auch dabei. Er liegt im Bett, weil er kein Alleebaum war. Indem sie ihn sonst nicht überfahren hätten. Er sagt es ist in jeder Beziehung eine Gewinnwirtschaft mit diese Memmen. Wodurch ich schließen muß.

Ein Schützenfest mit Hindernissen. In der Berliner Schützenzeitung lesen wir: Im vorigen Jahre hatte der Zimmermann R. das Glück, beim Schützenfest des Schützenvereins zu werden. R. wurde nun dieses Jahr zu einer zwölfstündigen Reservereueibung einberufen, welche letztere gerade in die Zeit des diesjährigen Schützenfestes fiel. Ein Schützenfest, ohne ein-

und ist als Nr. 1 der „Bibliothek für Volkssachen“ von den Sozialrevolutionären herausgegeben. Die Kapitel dieser Schrift: Arbeiterschaft, Arbeitsteilung, Lohnarbeit, Warenwert, Geld u. geigen schon, daß es sich um ein nationalökonomisches Werk handelt. In allgemeinem Erkennen findet sich nur noch ein Exemplar vor. Auf die Prüfung wird verzichtet, da für das Defizit der Verbreitung das eine Exemplar nicht in Betracht kommt.

Es folgt eine Schrift „Der Spion“, in vier Exemplaren beschlagnahmt; bei wem, ist nicht zu ermitteln.

23 Exemplare der Schrift „Grußworte gegen politische Verbrecher in Sibirien“ sind bei Klein gefunden, ebenfalls bei diesem sind in sehr großer Zahl Exemplare der kleinen Broschüre „Die Arbeiterfrage“ gefunden. — So geht die Prüfung fort.

Die Titel der nächsten Broschüren sind: „Politik und Offiziere“ und die „Maitage in Charkow“. Wo die Broschüren beschlagnahmt sind, ist nicht festzustellen, doch läßt der Vorfindende hinzusetzen „Remerker Kiste“, weil entweder Klein, Treptan oder Angel Besitzer der Broschüre war. Bei der Broschüre

„Grußworte gegen politische Verbrecher“ kann zunächst nicht festgestellt werden, welcher Richtung der Verlag „Albre Parole“ angehört.

Junge Buchholz belehrt den Sachverständigen, daß dies der Verlag der Genfer Anhängen Zolkois sei. Ebenso macht er darauf aufmerksam, daß die Liga der russischen revolutionären Sozialdemokratie nicht etwa mit der heutigen Partei der revolutionären Sozialisten zusammenfalle, sondern die mehr auf den politischen Kampf gerichtete Gruppe Plechanoff-Angel der russischen Sozialdemokratie vor ihrer Vereinigung mit der vorwiegend gewerkschaftlichen auf dem zweiten Parteitag bezeichne.

Eine Broschüre „Aus dem Soldatenleben. Märchen und Wahrheit“, ist bei Klein gefunden worden, insgesamt 69 Exemplare. Die ganze Broschüre schildert, wie jetzt im russischen Regiment alles betrunken sei, der Hauptmann den Wachtmeister, dieser den Unteroffizier und der Unteroffizier den Soldaten prägte. Der Verfasser malt dann als Zukunftsbild aus, wie ein gegen streikende Arbeiter geschicktes Bataillon haufenweise zum Volke übergeht und mit ihm in den Ruf einstimmte: „Nieder mit der Selbstherrschafft, es lebe die politische Freiheit!“

Eine weitere Broschüre „In der Kaserne, Beobachtungen eines Arbeiters“ schließt folgendermaßen: „Es wird die Sache einer langen und mühsamen Propaganda in der Kaserne selbst und noch mehr unmittelbar der arbeitenden Massen sein, aus der sich die Armee rekrutiert. Jeder Schritt auf diesem Wege vorwärts wird seinen Reflex in der Kaserne haben, bis die Armee Hand in Hand mit dem sich erhebenden Volk die Feste der Jahrhunderte langen Sklaverei abschüttelt und das Volk von dem schimpflichen Joch des Absolutismus befreit wird.“

Zur Erklärung dieses Zitats weist Verteidiger Liebknecht auf zwei andere Stellen hin. Die eine lautet: „Ich will nichts gegen die Strenge der Disziplin sagen, weil ohne diese die Armee überhaupt unmöglich ist. Aber ist die Armee überhaupt nötig? — Daran schließt sich eine längere Empfehlung des Militärsystems. An einer anderen Stelle heißt es: „Im Felde ist die Armee unbeherrschbar. Man muß sie durch die Macht des moralischen Einflusses mitreißern zur Sache der Freiheit und zum Kampf gegen die Unterdrückung. Es ist ein großer Fehler der Demonstrationen, daß sie beim Erscheinen mit Steinen und Verachtungsworten zu empfangen. Die Abwehr von Angriffen ist ja notwendig, aber man darf nicht selbst zum Angriff übergehen.“ Dann heißt es weiter: „Die Armee raubt dreifach das Volk aus“ und auf diese Darlegung folgt dann der von der Staatsanwaltschaft zitierte Schluß.

Im Zusammenhang damit steht eine andere Broschüre, die beim Besitzer Militari gefunden wurde. Sie ist von der sozialistischen revolutionären Partei herausgegeben und beginnt mit dem Hinweis auf die Art der Verwendung gegen den „inneren Feind“, gegen verzerrte Bauern, protestierende Studenten, Sektierer, sowie gegen streikende Arbeiter allüberall.

Viel Blut sei geflossen,

aber jetzt sei es Zeit, die Waffen gegen die Bedrücker zu richten. Gegen die Kommandeure der Soldaten, die Befehlen, auf das Volk zu schießen, richtet eure Patronen und Kugeln; nicht gegen eure Väter und Brüder, sondern gegen eure Unterbrüder, vereint eure Waffen mit denen der Bauern und Arbeiter. Das Blut, das fließen wird, fällt auf die Feinde der Arbeiterfrage zurück. Laut ruft die Erregung von allen Seiten, in Städten und Dörfern erdröhnen Schläge, Unheil und Verderben verkündend den Volksfeinden.“ Es wird dann weiter darauf hingewiesen, daß der Treueid nicht binde; er sei doch wertlos; dem Vater und dem Vaterlande. Der Jar sei aber ein Feind des Vaterlandes, zudem hätten die Jarren oft selbst den Eid gebrochen. Viele seien dadurch auf den Thron gekommen, daß sie ihren Vorgängern die Krone brachen und sie ermordeten ließen. „Jar“ sei auch nur ein Wort. Es habe vernünftige und dumme, gute und rohe Jarren gegeben, den grausamen Johann, den wahnwütigen Paul und Alexander I., der den Soldaten das Leben schwerer gemacht habe als im Jochbau. Ein Schluß werden die Soldaten daran erinnert, daß sie ihrer Klassenlage nach auf die Seite des Volkes gehören und daß die Regierung nur auf sie sich stütze.

Verteidiger Liebknecht macht darauf aufmerksam, daß auch in dieser Schrift darauf hingewiesen werde, wie allmählich der Sozialismus verdrängt und ganz langsam desorganisiert werden würde. — Eine ähnliche Broschüre „Offiziere und Politik“ von Serbrioff ist gleichfalls nur in etwa sechs Exemplaren vorhanden aufgefunden worden.

Der Sachverständige Professor Kost geht dann über zu der bereits erwähnten Schrift: „Der Spion“. Sie enthalte eine Schilderung, die auch auf deutsche Verhältnisse zutreffen könnte. Ein Arbeiter wird durch die Unkunst der Verhältnisse allmählich dazu geführt, als Spion der Polizei anzugeben, was er unter seinen Arbeitskollegen, Wehern, gehört hat. Schließlich wird der Spion in einer finsternen Nacht ermordet.

Eine Flugchrift der „Swoboda“-Gruppe: „Aus dem Land von heute“ ist in 153 Exemplaren bei Klein gefunden worden. Sie schildert, wie ein Mädchen im Gefängnis von einem hohen richterlichen Beamten vergewaltigt und dann von den Gefängniswachen gemißbraucht worden ist und sich schließlich selbst in der Verzweiflung getötet hat. Bei der eingeleiteten Untersuchung sei der Beamte mit — Verletzung bestraft worden. In einem anderen Falle hat die Kaiserliche Polizei die Teilnehmerinnen einer Arbeiterversammlung einfach mit der gelben Kommissur bestraft, das heißt unter die Prostituierten gesteckt. Die Flugchrift schließt:

„Die Kronen sind uns verhasst, die Märtyrer des Volkes ehren wir.“

Die mit dem Blute des Volkes besetzten Throne werden wir mit dem Blut unserer Feinde purpurn färben! Thronstöße Rache allen Feinden, allen Parasiten des Volkes, Rache und Tod allen Königen und Kapitulanten! Rache ist die feierliche Stunde des Sieges. Auf, zum blutigen Kampf!

Nach einer Pause von 10 Minuten wird die Sitzung wieder eröffnet. Der Vorsitzende teilt mit, daß vom

Justizministerium folgendes Telegramm

eingegangen ist:

„Vandgericht Königsberg i. Pr. Das Anwärteramt erteilt die Auskunft dahin, daß zwischen dem deutschen Reich oder Preußen und Rußland ein Staatsvertrag, wie ihn Artikel 260 des russischen Strafgesetzbuches vorseht, nicht besteht. Auch ein Gesetz des Inlands, wie ihn Artikel 260 des Strafgesetzbuches vorseht, ist im Anwärteramt nicht bekannt. Ob ein solches besteht, würde in Rußland festzustellen sein. v. g.: Der Reichsstaatsr. J. B. Franzins. Auskunft folgt in Umschrift nach.“

Der Erste Staatsanwalt Dr. Schütz befragt, sofort den vom Anwärteramt indigierten Weg einzuschlagen und durch Vermittlung der deutschen Botschaft in Petersburg Auskunft von den russischen Behörden einzuholen. Verteidiger

Liebknecht: Es ist mir zu befürchten, daß diese Auskunft 3 bis 4 Wochen dauern könnte bei der Pünktlichkeit und Bereitwilligkeit der russischen Behörden und gegenüber. Schließlich hätten wir auch alle Veranlassung, die Zuverlässigkeit der Auskunft zu prüfen.

Der Gerichtshof zieht sich nun zur Beratung über den von der Staatsanwaltschaft gestellten Antrag zurück.

Nach etwa 20 Minuten erscheint er wieder und besetzt den Gutachter Professor von Reznicek, ob und wie die russischen Gesetze publiziert würden. — Der Sachverständige teilt mit, daß die Veröffentlichung in zwei Zeitungen, dem „Regierungsbote“ und der allrussisch erscheinenden „Sammlung der Verordnungen und Gesetze der Regierung“ erfolge.

Sachverständiger Dr. Ballod macht darauf aufmerksam, daß vollständige Gesetzesamtlungen in Semlitz für osteuropäische Gesetze in Berlin seien.

Verteidiger Reimann fragt an, ob man nicht den russischen Generalkonsul mit der unparteiischen Ermittlung des Gesetzes betrauen könne. (Gehehrt.) Vielleicht könne auch Professor Kost diese 100 Bände übersehen.

Hierauf zieht sich der Gerichtshof wieder zurück und verkündet nach 15 Minuten folgenden Beschluß: Durch Vermittlung der Deutschen Botschaft in Petersburg eine amtliche Auskunft darüber einzuholen, ob in Rußland ein publiziertes Gesetz besteht, das nach § 260 die Gegenseitigkeit verbürgt, und wo es eventuell zu finden sei.

Danach wird die Verlesung der Schriften fortgesetzt. Nach einer nur vereinzelt vorgehenden Schrift über Gewalttätigkeiten gegen die Juden folgt ein Aufzug einer agrar-sozialistischen Liga:

„Nieder mit der Polizei!“

Die russische Polizei sei eine Bande von Dieben, Märdern und Exorzisten. Dann wird der Rat gegeben, Slandale zu provozieren. Es werden Beispiele gegeben, nach denen Polizisten ermordet worden sind. Es heißt dann weiter: „Niemand wird freiwillig auf seine Lieblingsbissen verzichten. Von unten, von dem Polizei-Seminar an, muß das System bekämpft werden.“ Verteidiger Liebknecht bittet, die Stelle über das Provozieren von Unruhen im Wortlaut vorzulesen. Es ergibt sich, daß der Nachsatz lautet: „Man muß bei jedem Zusammenstoß mit der Polizei einen Slandale provozieren, Gewalt gegen Gewalt setzen und wenn die Polizei schlägt, wieder schlagen.“ Weiterhin werden verlesene Stellen aus einem „Aufzug an den gesamten russischen Bauernstand“, herausgegeben von der sozialrevolutionären Gruppe. Sie fordert auf, endlich die getrimmten Märdern zu glätten und zu verlangen, was man durch Bitten nicht erreicht habe. Das Volk solle endlich für die gehegte Wahrheit eintreten. Wenn die Intelligenz der Stadtbewohner und Landarbeiter sich zusammenschließen, dann ginge es den großen und kleinen Bauern schlecht. Werde die Forderung nach einem ständischen Parlament nicht erfüllt, so werde das Volk zur Gewalt greifen, werde die Steuern verweigern, keine Truppen mehr liefern.

Ebenfalls bei Klein in einem Exemplar gefunden ist eine von eben dieser Gruppe herausgegebene Schrift: „Mit uns läßt sich nichts machen“ von Reznicek. In 1/2 wird der Name ausgefüllt mit der Schilderung der Lage der Arbeiter in der Weberindustrie. Dann wird gegen die Regierung der Vorwurf erhoben, daß sie die Arbeiter mit Gewalt in der elendesten Lage hielte und ihnen keinen anderen Ausweg ließe, als den politischen Kampf. — Vor weiteren beschlagnahnten Nummern der „Zitka“ aus dem Jahre 1901 läßt sich wieder nicht feststellen, bei wem sie gefunden worden sind. Es heißt da: „Ebenso im Interesse seines Endzieles wie der augenblicklichen unmittelbaren Verbesserung seiner Lage muß das Proletariat die Beseitigung der Selbstherrschafft und die Begründung einer freien Demokratie fordern, in der sein Klasseninteresse gesetzmäßigen Schutzes genießt.“

In einem anderen Artikel heißt es, man müsse den Feinden nicht nur gelegentlich vereinzelte Schläge beibringen, sondern sie hartnäckig auf der ganzen Linie bekämpfen, sie überall dahin verfolgen, wo sie Bedrückung säen und das erste. Schließlich wird die Freude ausgedrückt über den Verlauf einer Demonstration in Petersburg auf dem Nevski-Prospekt und es wird aufgefordert, diese Waffe der Unbewaffneten weiter zu gebrauchen.

Die folgenden Nummern sind aus dem Jahre 1903 meist in großer Zahl und bei mehreren der Angeklagten gefunden worden. Eine solche Nummer vom 15. April hat folgenden Inhalt: Die Aufhebung der Solidarität. Der reformistische Sozialismus des Herrn Willeram. Die Demonstration am 2. März in Kholm. Die Ereignisse in Bina. Chronik der Arbeiter-Bewegung, Briefe aus Fabriken und Werkstätten.

In einer späteren Nummer wird die Frage untersucht, warum im verflochtenen Jahre keine Massendemonstration zu Stande gekommen sei. Einiges Heiden hätten vor der Menge demonstriert und Nieder mit der Selbstherrschafft! gerufen. Aber die Menge sei still geblieben. Das sei keine Massendemonstration. Die Aufregung müsse viel weiter getragen werden. Das bis jetzt Geschehen sei, dürfe nur der Prolog zum Prolog des großen Dramas sein.

Es folgt ein Manifest aus dem Jahre 1901, in großen Mengen bei Klein beschlagnahmt.

Vert. Kaske: Wir scheint es schlechterdings unmöglich, daß diese Flugblätter von 1901 bei Klein gefunden worden sind, der erst im Jahre 1903 Vertrauensmann geworden ist. Da muß

eine ganz kolossale Konfusion

stattgefunden haben. Wir liegt prozessual zwar gar nichts daran, denn das Flugblatt fordert nur den Achtundzweitag und die politische Freiheit, aber es scheint doch recht schwierig zu sein, für diesen Prozeß auch nur objektive Grundlagen zu schaffen. Wir haben es ja vorher gehört, daß bei Klein, Angel und Treptan beschlagnahnte Schriften nur durch Papier getrennt in einer Kiste verpackt worden sind. Da kann vieles durcheinander gekommen sein.

Schließlich findet der Junge, Almar Brandtetter, einen Zettel mit der Aufschrift Kugel. Bei diesem und nicht bei Klein sind also die Flugblätter beschlagnahmt worden (Bezeugung).

Die nächste Schrift „Der Prozeß von Loganzow“, in dem die an der Kholm Demonstration am 2. März 1902 Beteiligten abgeurteilt wurden, enthält ein Kapitel aus der Anklageschrift, ein Kapitel aus den Reden der Verteidiger, die Rede Mandelstams' usw. Eine Stelle aus diesem Werk lautet in der Uebersetzung der Anklageschrift: „Wir wiederholen: Die Antwort auf den weißen Teror muß die Verherrlichung der revolutionären Agitation unter den Massen sein. Auf diesem Wege werden wir die härtesten Verfolgungen zu erdulden haben. Viel Blut wird vergossen werden. . . . Aber wir werden ihn nicht verlassen, da er allein zum Siege führt. Wenn wir uns an ihn halten, können wir überzeugt sein, daß wir uns an dem Sozialismus rächen werden, indem wir ihn besiegen und nicht einen Stein auf dem anderen in seinem schrecklichen Gebäude lassen.“

Verteidiger Liebknecht macht darauf aufmerksam, daß im russischen Text an Stelle der Punkte, der Satz stehe: „Mander wird durch die Kugeln der Feinde aus unseren Reihen gerissen werden“, so daß der klare Sinn der sei, daß der Sozialismus noch viel Blut vergießen werde, nicht die Sozialdemokratie.

Als letzte Schrift wird die Schrift Maxdows „Die Arbeiterfrage in Rußland, ein sozialistisches Programm“ vorgelesen. — Verteidiger Liebknecht fragt den Sachverständigen, ob dies nicht die wissenschaftliche Schrift eines hervorragenden Theoretikers sei. Er halte es für zweckmäßig zur Orientierung über die Josen-Partei die Schrift vollständig vorzutragen. Da der Sachverständige, Prof. Kost, gleichfalls den

wissenschaftlichen Charakter

der Schrift anerkennt, will Verteidiger Liebknecht von der Stellung eines besonderen Antrags Abstand nehmen.

Morgen soll mit der Prüfung der Schriften fortgefahren werden.

Verteidiger Liebknecht: Ich habe noch einen Beweis-antrag zu stellen.

Ich beantrage, den Vorsitzenden der bulgarischen Gewerkschaft und Bürgermeister von Sofia, Dr. Petrov, ferner den russischen Konsulatsbegleiter Jakobson und den Redakteur der „Wesscherna Post“ („Rogodost“) in Sofia darüber zu vernehmen, ob es wahr ist, daß die russische Regierung seit 1881 bis in die neueste Zeit unter Leitung des asiatischen Departements durch ihre Geheimagenten und diplomatischen Vertreter mit ungeschlichen verbrecherischen Mitteln den Aus-

zug der Verfassung und den Mord der Herrscher in Serbien und Bulgarien betrieben hat, insbesondere die Ermordung Stambulows und des serbischen Königs Pares veranlaßt hat und ob die in Bezug hierauf veröffentlichten geheimen Dokumente in dem bei Wilhelm in Berlin 1893 erschienenen Werke Leonoffs, sowie die im Jahre 1901 in der „Wesscherna Post“ publizierten Weismanns echt sind. Zur Begründung dieses Antrages gestatte ich mir auf die in dem Buche Leonoffs mitgeteilten zitierten Telegramme hinzuweisen.

Es heißt da in einem Telegramm des russischen Gesandten in Bulareff an den Direktor des asiatischen Departements vom 20. Januar 1888: „Der in Sofia angelommene Kaufmann Nowikow bringt zu meiner Kenntnis, daß der ihm gegebene Auftrag, die Entfernung des Prinzen von Coburg aus Bulgarien ins Werk zu setzen, und zwar auf dem Wege der Verschwörung in der gegenwärtigen Zeit nicht ausführbar ist, da die Behörden in Sofia namentlich jetzt nach der Unternehmung des Kapitän Nowikow strenge Sicherheitsmaßregeln für die Person des Fürsten ergriffen haben.“

Zur Ausführung des geplanten Vorhabens glaubt der Kaufmann Nowikow Dynamitpatrone anzuwenden zu können. Solches wurde ihm auch von vertrauenswerten Personen geraten, die sich bereit erklärt haben, tätigen Anteil zu nehmen. Infolgedessen habe ich die Ehre, Eure Excellenz ergebend zu bitten, wenn möglich günstig anzuordnen, daß von unseren Vorräten Dynamitpatrone nach Rußland geschickt werden, wo man die Ankunft des Prinzen von Coburg erwartet.“

Oder eine geheime Mitteilung des russischen Gesandten an den Direktor des asiatischen Departements vom 23. Januar desselben Jahres, in der der Gesandte folgenden Vorschlag des Kaufmanns Nowikow zu unterstützen bittet:

„Der Kaufmann bittet, ihm zu gestatten, aus Staatsfabriken Gewehre und Revolver behufs Lieferung an die bulgarische Armee zu kaufen. Er ist der Meinung, daß diese Lieferung ihm ermöglichen würde, einige der einflussreichsten bulgarischen Offiziere auf unsere Seite zu ziehen. Als Waffenlieferant für die dortige Armee wird Herr Nowikow während seines Aufenthalts in Bulgarien ungehindert gegen den Prinzen von Coburg auftreten können.“

Ober ein Telegramm vom 12. Februar 1888 zwischen demselben Versuchsleiter, in dem es heißt:

„Der Kaufmann Nowikow reist nach Petersburg, um, wenn möglich, Eure Excellenz über den Stand der Verschwörung gegen den Prinzen von Coburg zu berichten und um die Ueberlassung von Dynamitpatronen zu bitten.“

Und wiederum am 10. Juni berichtet der Gesandte:

„Der in Bulgarien lebende Kaufmann Nowikow benachrichtigt mich, daß er Personen gefunden hat, welche bereit sind, auf dem Wege der Verschwörung den Prinzen von Coburg aus Bulgarien zu entfernen. Nowikow bittet zu diesem Zweck, ihm Dynamitpatrone zu überlassen und ebenso um eine Geldsumme zur Entschädigung für die Familien der Personen, welche sich zu der Tat entschlossen haben und sich einem möglichen Mißgeschick aussetzen. Nowikow glaubt, daß 50,000 Francs genügen würden.“

Schließlich noch folgendes Telegramm des Direktors des asiatischen Departements an den russischen Gesandten in Bulareff, das ich seiner hohen Bedeutung wegen hier wörtlich wiedergebe:

„Der Präsident des Komitees der russischen Wohltätigkeits-Gesellschaft hat den Direktor der Staatspolizei gebeten, die Beamten des Departements anzuweisen, den Bulgaren bei der Entfernung des Prinzen von Coburg aus dem Fürstentum und bei der Befestigung der dortigen Nachhaber beihilflich zu sein.“

Die nach Bulgarien in Verkleidung gesandten Agenten haben dem russischen Staatsrat Durumow gemeldet, daß sie nach Untersuchung der Eisenbahnstrecke Ruffschut-Warna die Gegenwart bei Tschurur als am meisten geeignet gefunden haben, eine Entgleisung herbeizuführen. Herr Durumow sagt dieser Mitteilung hinzu, daß seine Agenten, welche die Ausführung dieses Planes leiten können, in Ismaila wohnen und wenn möglich als Fischer nach Ruffschut kommen werden. Infolgedessen bitte ich Sie, gnädiger Herr, den Personen, welche sich bereit erklärt haben, den Plan auszuführen, mitzuteilen, daß Sprengstoffe und ein Situationsplan ihnen vor russischen Fischern in Ruffschut übergeben werden wird. Ich bitte dies gleichfalls dem Gendarmen-Kommandanten von Ismaila mitzuteilen.

Vorsitzender: Ich glaube Ihnen ja sehr gern, daß all das in Ihrem Buche steht, aber was soll das für diesen Prozeß beweisen? Verteidiger Liebknecht: Es soll dadurch bewiesen werden, falls eine Verurteilung der Angeklagten erfolgt, die ich allerdings für ausgeschlossen halte, daß das Strafmaß wegen Hochverrats und Majeitätsbeleidigung sehr niedrig bemessen werden muß, denn ein Rand, in dem die Regierung in dieser Weise arbeitet, mag zwar vielleicht formell die Unterlage bieten, seine Verfassung durch einen solchen Prozeß zu schützen, aber Verchwörungen und Verfassungsverletzungen müssen bei ihm doch ganz anders beurteilt werden, als von einem Rechtsstaate. Kurz, ich will nachweisen, daß Rußland kein Rechtsstaat ist und nicht denselben Schutz genießen kann, wie solche.

Erster Staatsanwalt Dr. Schütz: Ich widerspreche diesem Antrag. Wir wollen doch nur feststellen, ob sich Angehörige des deutschen Reiches strafbar machen, wenn sie Bestrebungen auf den Umsturz der russischen Verfassung unterstützen.

Vorsitzender: Der Gerichtshof wird morgen früh seinen Beschluß verkünden.

Schluß nach 3/4 Uhr.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 20. Juli 1904.

* Ueber den Unfall in der Breslauer Kinder-Ferientolonie zu Ulrichshöhe bei Peterswaldbau wird uns nach Ermittlungen an Ort und Stelle und nach Eingang der erbetenen ärztlichen Auskunft von dem hiesigen Komitee für die Ferientolonien folgendes mitgeteilt:

Am Nachmittage des 12. Juli hatten die Knaben der Kolonie zu ihrem Vergnügen auf einer nahe gelegenen Wiese in Anwesenheit des Kolonieführers und seiner Angehörigen bei der Generalversammlung ein Festspiel gegeben. Als die Fahrt angeschlossen war, waren mehrere Knaben dringend, auf dem niedrigen Gebirgsleiterwagen, dessen Ladung kaum 15 Zentimeter über die Leitern reichte, mit zurückfahren zu dürfen. Ihre Bitte wurde von dem Führer der Wiese mit der Versicherung unterfützt, daß auf dem durchaus glatten Wege, der von der Wiese in sein Gehöft führt und dessen Benutzung durch andere verboten ist, jede Gefahr ausgeschlossen sei. Nach längerem Zögern und erst auf Grund wiederholter Versicherung der völligen Gefährlosigkeit erließ der Kolonieführer die erbetene Erlaubnis und setzte nun sämtliche Knaben der Kolonie nebst zwei eigenen Knaben und einem dreijährigen Schächel des Besitzers in sicherer Lage darauf auf dem Wagen zurück, daß alle gleichmäßig verteilt waren. Nach Herabkunft einer kurzen Strecke geriet aber der Wagen, der vom Führer und einem Knaben gesteuert wurde und dem der Führer mit seiner Frau in geringer Entfernung folgte, bei einer vorher durch ein Gebüsch verdeckten, nach einer Seite ein wenig abfallenden Wiegung des Weges ins Schwanken. Nachdem in der Aufregung mehrere Knaben abgesprungen waren, legte sich der Wagen vollends ganz lateral um und die meisten Kinder kamen unter die Ladung zu liegen. Der ausß äußerste erschrockene Kolonieführer sprang sofort hinzu und richtete mit einer außerordentlichen Kraftanstrengung den beladenen Wagen wieder auf, so daß die verschütteten Kinder befreit wurden. Bei einer von ihm, der für die

